

Wofenius,

der Vater der Neustettiner Geschichtsschreibung,

und

Woife's Neustettinisches Chronicon

1720

(Neudruck)

von

Professor Dr. Karl Tuempel

z

Sonderdruck (S. 14-19 erweitert) aus dem Neustettiner Heimatkalender 1928

z

42

Norddeutsche Presse / Neustettin





Wofenius,

der Vater der Neustettiner Geschichtsschreibung,

und

Wofe's Neustettinisches Chronicon

1720

(Neudruck)

von

Professor Dr. Karl Tuempel

z

Sonderdruck (S. 14-19 erweitert) aus dem Neustettiner Heimatkalender 1928

z



KLADY FOTOCHEMICZNE
ortopanchromatyczne
Drobnoziarniste

MUZEUM REGIONALNE
78-400 SZCZECINEK
ul. Ks. Elżbiety nr 8 2675



Die Vergangenheit ist nicht tot. Sie kann wieder aufleben; ja sie kann immer lebendig geblieben sein.

So im Volksmund: Die Sage raunt Wunder, aus schwingender Seele, von Munde zu Ohr, vom Ohre zum Herzen. Die Dämmerung liebt sie, und lieben die Hörer. Sie träumt von der Wahrheit und spielt mit ihr.

In nüchternem Tone spricht schon das Schrifttum. Der Urkundschreiber und der Chronist vermerkt und bucht in Dokumenten und Hauskalendern, was dem Gedächtnis droht zu entschwinden, gewissenhaft nach Jahr und Tag in stummen Zeichen von Hand zu Auge: ein schlummernd Leben; es harret des Weckers, um ihm zu kündigen von alter Zeit.

Dingfest — handfeste Vergangenheitszeugen sind Trümmer und Scherben. Wo Menschen schweigen, da reden die Steine und stehen dem Fachmann Rede und Antwort.

Doch erst die Geschichte fügt forschend und scheidend, vergleichend und prüfend, die bunt durcheinander gerüttelten Splitter der Ueberlieferung bedächtig zusammen zum Bild-Mosaik des Einstig-Gewesenen und deutet den Sinn und rettet, entzaubernd vom Banne des Todes, das schlummernde Leben: Vergangenes ins Dasein.

Für Neustettin, in Neustettin, der erste Chronist ist Wolke gewesen; der erste Historiker — V. Wolenius.

Franz Wolenius

(Eine „Rettung“).

Franz Wolenius, Konrektor am Neustettiner Gymnasium, ist eine Merkwürdigkeit; — wie auch unser Gymnasium selbst. Denn wo sonst ist das wohl schon dagewesen, daß eine kinderlos verwitwete Fürstin ein Gymnasium

gründete in einem Städtlein von 158 Häusern, das kaum seine Stadtschule halten konnte, nach 22 Kriegsjahren, in einem gymnasiellosen Gebiete von je 34 Meilen von West nach Ost, von Nord nach Süd, nämlich zwischen Stargard in Pommern und Danzig—Thorn, un- zwischen Kammin und Crossen in der Lausitz! Die jüngste, 3te, deutsche Stadt Pommerns rückte dadurch mit einem Schlag an die 6te Stelle, hinter Kammin, Stettin, Stralsund, Greifswald, Stargard.

Und wo in Hinterpommern ist das wohl sonst noch vorgekommen, daß der Konrektor eines Gymnasiums als Universitäts-Dozent der Philosophie nach Leipzig geht („berufen wird“), dann bald nach Wittenberg und dort als Doktor und Professor der Theologie und der Orientalischen Sprachen wirkt, erst Mitglied der Preussischen Societät der Wissenschaften in Berlin, dann Rektor der Universität Wittenberg wird und Aufnahme findet in die „Allgemeine deutsche Biographie“, herausgegeben von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München? Wolenius las und schrieb über Kritik und Hermeneutik der Heiligen Schrift, Orientalische Literatur, Kirchliche Altertümer, Dogmatik, Philosophische und Christliche Ethik, Logik, Aesthetik, Kirchen- und Literaturgeschichte und veröffentlichte zur Pommerschen Geschichte 6 (u. mehr), für seine Universitätsfächer 95 (96?) Schriften. Der Pastorjohn aus Karzin (bei Belgard) hatte Ziele, stellte sich selbst Aufgaben und setzte für deren Lösung temperamentvoll Kopf und Herz, ja Hand und — ganz archäologisch — den Spaten ein.

So gerade hier bei uns in Neustettin am Streikiger Mossin-Bach, wo es galt, eine im täuschenden Gewande der Gelährtheit auftretende — apokryphe Stadtgründungs-„Sage“ zu entlarven. Da ging er entschlossen der Sache mit dem Spaten auf den Grund.

In unserer damals gar weltfremden Stadt stieß er dabei freilich rings auf Schranken: Leere der Registraturen und Archive (nach dem 30-jährigen Kriege!), Tiefsand des Gymnasiums (mit 1½ Duzend Schülern!) und — Verständnislosigkeit. Nach einigen Veröffentlichungen „aus raren Manuscripten, geheimen“ Briefen, Nachrichten und Dokumenten“ nahm er den Rest mit nach Kursachsen und veröffentlichte ihn 2 Jahre vor seinem Tode als: „Francisci Wotanii, Der heiligen Schrift Doctoris, der Hebr. und anderer Morgenländischen Sprachen Prof. Publ. Ord. und der Universitäts Wittenberg ihigen Rectors, Beytrag zur Pommerischen Historie, Mehrtheils Aus geschriebenen Urkunden und Jahr-Büchern zusammen getragen. Leipzig 1732. (Zu finden in Teubners Buchladen)“.

Hier schreibt er:

„(Man soll mein Buch) nur als einen etwaigen Beytrag ansehen, ob sich dadurch andere wolten anreizen lassen, mehreres aufzusuchen, und etwas vollkommeneres zu entdecken; als, dadurch ein fleißiger Neu-Stettiner sich um seine Vaterstadt verdient machen kann . . . , da ich, nach verlohrrer Hoffnung, eine vollständige Neu-Stettinsche Historie zu schreiben, dieses Stück lieber einmal einem Gliede dortigen (Reverendi) Ministerii (habe) überlassen wollen“. (d. h. einem Geistlichen, ordiniert oder Kandidat, an der Nikolai-Kirche oder am Fürstin-Schwig-Gymnasium).

„Da ich einige Jahre da gelehret, und in der Zeit, nach so vielen Brand-Schäden, und nach seit von allen alten Documenten von einiger Wichtigkeit (weiß nicht wie) entblößetem Schloß-Archiv, die Hoffnung habe müssen fallen lassen, daß (ich) eine nur etwaige Historie solcher

Stadt zu schreiben, genugsamen Vorrath erhalten könne, sonderlich, da auch das ist excerptirte Chronicon MS. so mager, wie aus dem Extract erhellt: so habe (ich) das gesammlete nicht zu einiger perfection zu bringen gesucht. Weil aber doch vielleicht ein anderer ein(s) (= einst) glücklicher als ich darin seyn kann; so will (ich) doch ein(s) und das andere anführen.“

Daß Neu-Stettin erstlich an einem anderen Orte gelegen, ward im Chronicon²⁾ erinnert, und es ist auch noch iho da die so genannte Stadt-Stätte bekannt, nahe an Streititziger (so!)³⁾ See. Ich habe solche mit Fleiß untersucht, und sie mit einem so geringen Graben umgeben getroffen, daß man leichter drüber springen kan, als Remus über den von Romulo um Rom zuerst gezogenen Graben. Dem Augen-Schein nach, istz mehr einem Schlosse als einer Stadt ähnlich; es sey denn, daß das nur die Breite gewesen, welches ist vor die Länge gehalten wird, und (daß) die See den größten Theil des Stadt-Platzes weggespühlet (hat). Ich ließ an verschiedenen Orten tiefer als Manns-hoch graben, wo der Unterscheid des Bodens argwöhnen ließ, als wenn noch etwan rudera von abgebrannten Häusern da möchten verborgen seyn; aber alles vergeblich. Und war hier eben so wenig Sicherheit anzutreffen, als auff der andern Seite des Sees, bey der Kirch-Stätte, da, nach der Tradition, ehemahls eine Kirche nebst Thurm, soll versunken seyn; davon daselbst der Aberglaube ihm einbildet, als wenn noch einige Zeiten unter der Erden, durch Spückeray, das Lanten der Glocke gehört würde. Daß die Stadt, an dem ihigen Orte, vormahls weit größer, als iho, gewesen, kan man, sonderlich nach dem Wilm-See zu, noch iho sehen⁴⁾ —

¹⁾ D. h. vertraulichen, privaten. An den Universitäten kündigten damals die Dozenten s. g. „Öffentliche“ (in Amtsräumen) und „Geheime“ (im eigenen Heim zu haltende) Vorlesungen an: die noch heute i. j. Publica und Privata = heimische. (Auch privé-geheim hat noch den alten Sinn heim(s)lich.)

²⁾ Nämlich Bürgermeister Henning Wotte's „Chronicon“ (zum Jahre 1372; = II. Teil dieses Aufsatzes.)

³⁾ Die absichtliche Schreibung „Streititzig“ spielt an auf die apokryphe Sage von einem angeblichen „Streit“ zwischen einem feindsichen Brüderpaar um die Gründung einer Stadt und eines Dorfes am Mossibach: Es „streitel sich“ um die „Stadtstätte“ und die „Dorfstätte“. Diese Sage spricht verdächtiger Weise nicht bloß hochdeutsch, sondern sogar — lateinisch!

Sie ist herausgesponnen aus dem Namen eines urkundlichen Peranziger Ritters, Kamel (=ele, =elo), der irgend einen gelehrten Marienthroner Augustiner oder Neustettiner Kirchen- oder Schul-Ratener an Romulus erinnerte. (1) Einen Bruders-Namen „Remus“ zu nennen, hütet sich dieser Sagenfabrikant wohlweislich; der andre in diesen „Streit“ verwickel. Peranziger Ritter hätte nach der Urkunde nämlich Kule (Kühl? Grube?) heißen müssen; und das ließ sich doch gar zu schlecht in „Remus“ verdrehen. Der gute Mann wußte auch nicht, daß zur Zeit der Gründung von Neustettin der See „Cereffete“ hieß; dann (noch 1612) Strefte (korrigiert in Streißte), und abermals später erst „Streitzig“.

⁴⁾ Er meint den kaschubischen Slaven-Ries, der in der Erinnerung fortleben mochte.

Damit ist Wolenius der Vater der Neufettiner Votalsgeschichte geworden.

Wolenius hat es um uns verdient, daß wir jetzt, nach 2 Jahrhunderten, sein Bild uns wieder lebendig werden lassen und es von der Trübung, ja Entstellung, die es durch zwei neuzeitliche Autoritäten erfahren hat, wieder säubern. Das Verfahren ist freilich, nicht anders als bei retuschierten Kunstwerken, ein umständliches und erfordert Geduld und Behutsamkeit bei den oft scharfen Reagenzien, die anzuwenden sind. Wem die nicht behagen, der überschlage die Seiten und begnüge sich mit dem Ergebnis. Wenn Archiv-Direktor Dr. v. Bülow (1898) Recht hat, dann wäre Wolenius doppelt belastet gewesen: nicht nur mit friedensstörender Unversöhnlichkeit, sondern auch mit außergewöhnlicher Pedanterie und literarischer Eitelkeit. (Die beiden letzten Urteile sind abgeschrieben, allerdings 3. T. ungenau, aus Gymnasial-Direktor A. Giesebrecht's Text 1840).

Schon in der Ueberlieferung war der Mann in zwei Stücke auseinandergefallen; und war doch einst ein ganzer Mann, aus einem Guß. Die beiden Welten, in denen er, nach einander, gelebt hat, standen außer Fühlung unter einander, was Wolenius betraf: hier Pommern, die Heimatforschung — dort Kur-Sachsen, die Fakultätsfächer der Hochschule. Die Fachgenossen und Biographen beider Gebiete ignorierten sich gegenseitig, was Wolenius betraf.⁵⁾ Mit einer zusammenfassenden Charakteristik betraute vor fast 30 Jahren endlich die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München durch ihre Historische Kommission für ihre „Allgemeine Deutsche Biographie“ (1898) Wolens Landsmann v. Bülow. Dieser aber nahm die Aufgabe gar leicht, er nahm wohl aus Steinbrück den Namen von Wolens Mutter, kümmerte sich aber nicht um die Aufzeichnungen der anderen pommerschen und kur-sächsischen zeitgenössischen Gelehrten, sondern begnügte sich mit einer einzigen zitierten

Quellenschrift, nämlich der Säkular-Festschrift (1840) unseres Gymnasiums von Direktor A. Giesebrecht, aus der er die wertvolle Ueberlieferung des Neufettiner Gymnasial-Archivs einnahm, sowie diejenige des Wittenbergischen Universitäts-Archivs, die Giesebrecht wiederum der berühmten alten Hanff'schen Schrift von 1742⁶⁾ verdankte. Da nun Giesebrecht seinen gedrängten, streng zeitlich geordneten Bericht, durch gelegentliche charakteristische Einzelzüge beleben wollte, so hatte er solche an ihm geeignet scheinenden Stellen eingeflochten, nämlich bei den in den Lehrkörper allmählich eintretenden 5 Personen⁷⁾ und deren Erlebnissen; so sind sie bei ihm über den Text verstreut, 3. T. hinter diesen, in die Anmerkungen, verwiesen. Auch setzte er bald Namen, bald Amtstitel, und zwar für diese gern die bloßen Anfangsbuchstaben. Und so hat denn v. Bülow sichtlich nicht überall sich darin zurechtgefunden. Ja, er hat sogar das recht reichhaltige Druckfehler-Verzeichnis am Schluß nachzusehen verabsäumt und folglich auch nicht bemerkt, daß dieses u. a. einmal an einem Zeilenschluß ein „nie“ nachgetragen wissen will, und zwar an einer peinlich wichtigen Stelle, deren Sinn durch das unglückliche Fehlen jener 3 Buchstaben in sein volles Gegenteil verkehrt worden war. So ist die bei v. Bülow bestellte Charakteristik unseres Wolenius zum Teil ein Zerrbild geworden, und dessen Gedächtnis für die Nachwelt getrübt. Hauptschuld trägt ja allerdings jener anonyme Seher der Kößliner Druckerei C. G. Hendeh; der hatte wohl an die warnende Lebensregel gedacht: „Das Wörtlein „Nie“ sollte man nie aussprechen!“ Schön; aber wenn es in einem Manuskript steht, soll man es doch drucken! Die längst nötig gewordene Richtigstellung v. Bülow's erfolgt hier streng in Giesebrecht's Wortlaut. Wenn dabei notgedrungen und lediglich zur Steuer der Wahrheit gewisse peinliche Intimitäten aus dem Innenleben des damaligen Neufettiner Gym-

⁵⁾ Mag. Michael Hanff-Wittenberg in seinem sehr gründlichen Buche „Leben und Schriften derer Chursächsischen Gottesgelehrten . . .“ (= Doctores und Professores Theologiae), Leipzig 1742, kennt wohl 95 Schriften Wolens, aber darunter nur eine von seinen 7 pommerschen. — Auf der anderen Seite kennt umgekehrt A. C. Vanselew-Starward („Gelehrtes Pommern“) noch 1728 (!) Wolenius überhaupt nicht; und J. C. Dähner-Greifswald (Pommersche Bibliothek 1750—56, an 4 Stellen) nur den „Beitrag“ und

3 andere pommersche Schriften; auch sein geplantes „Journal pommerischer gelehrter Reliquien“; aber von seinen 95 kursächsischen Schriften nur eine. J. Ch. A. Grohmann („Annalen der Universität Wittenberg“ 1802, III 85, 97) kennt auch den einzigen Band I der „Bibliotheca Theol.-Philol.-Philos.-Historica“, Wittenberg 1732, aber nicht's Pommersches. Noch knapper Friedenzburg („Geschicht: der Universität Wittenberg“ 1917). Vergl. auch unten Anm. 7.

⁶⁾ Giesebrecht Anm. 97 u. 108.

astial-Kollegiums ausgeplaudert werden müssen, anscheinende Nebensächlichkeiten von Nebenpersonen, die in den früheren Gymnasialgeschichten für Jubelfeierzwecke schon leicht störend wirkten oder gewirkt hätten, so möge der nachsichtige Leser solches an dieser Stelle und für dieses Mal als eine Kulturprobe aus den Jahren 1714—21 hinnehmen. Giesebrechts Urteile sind aus dem Gymnasial-Archiv geschöpft und bis auf 2 Ausnahmen, die eben Wolenius betreffen, objektiv gehalten.

Es war freilich damals eine absonderliche Welt hier — die deren um Wolenius. Die Mitglieder des Kollegiums waren (mit Giesebrechts Titel-Abkürzungen) folgende:

1. R(ektor) Valenius (aus Replin bei Stargard) seit Sept. 1714, vorher Rgl. Polnischer Rektor in Unruhstadt;
2. S(on)R(ektor) Wolenius, laut Stiftungsurkunde „adjungiert“ dem Rektor, also mehr bei- als untergeordnet. Die Behörde faßt beide als „Rectores“ zusammen; vociert schon Juli 1714, eingetreten Jan. 1715. Beide unterrichten in den von jeher und auch später noch kombinierten Klassen I und II.
3. S(ub)R(ektor) Dreyer aus Polnisch-Hammerstein, den Stadtschulklassen (VI—III) vorstehend, von R. Valenius schon vorgefunden; vorher Rgl. Polnischer Rektor in Konitz, dann Konrektor in Polnisch-Hammerstein.
4. C(antor) und Organist Serini aus Schwedisch-Barth (auch Theologe), besrufen vor, eingetreten nach Valenius,
5. u. 6. ein Fecht- und ein Tanzmeister, mit denen Valenius während seiner nachmittäglichen Unterrichtsstunden „Tee- und Kaffee“-Geselligkeiten pflegte und dann (meist mitunter?) so beaufsicht war, daß er seine Primaner mit dem Stocke schlug, und zwar so, daß seine Schüler seinen Unterricht nicht besuchen wollten, ja gelegentlich — nach seinem Vorbild — $\frac{1}{2}$ Jahr schwänzten.

Ueber (3) Dr. Dreher, „einen heftigen Mann von zunehmender Leidenschaftlichkeit, dessen beide Töchter je 2 uneheliche Kinder hatten u. s. w.“ (!) gibt das Kirchenbuch 3. T. ergöbliche, 3. T. betrübliche Aufschlüsse“ (sagt Giesebrecht). Er gab, um eigener Reisen

willen, vor und nach den Festzeiten eigenmächtig verlängerte Ferien „u. s. w.“ (!)

(4) Kantor Serini (ebenso Cand. theol., wie die vorigen 1—4) „anscheinend eine unedle, ja gemeine Natur, war aus Polen wegen mehrerer aktiv und passiv zu fahrender Injurien-Prozesse geflüchtet. Man warf ihm Bigamie vor u. s. w.“ (!) Hier weigerte er sich, an Gymnasium (I—II) und Stadtschule (III—VI) Gesangsunterricht zu geben, gab in der Kirche durch ärgerliches Betragen Anlaß zu Streit mit R. Valenius, der selbst zugab, seinerseits auch an heiliger Stelle einen Schüler maulschelliert zu haben. Ähnlich verlegte Serini einem Schüler ein Auge, einem anderen ein Ohr und verprügelte den Küster in der Rüdteschen Schule. Später machte dieses Paar, Dreher und Serini, gemeinsam jahrelang Opposition und Obstruktion gegen R. Valenius. Bei diesem jedoch „scheint anfangs vielmehr gegen Dr. Wolenius ein gewisses Mißtrauen begonnen zu haben“, und zwar ausläßlich einiger Meinungsverschiedenheiten in fachlichen, berufstechnischen Dingen. Der Rektor V. sprach das Griechisch noch Neuchelinisch aus, der Konrektor W. schon Erasmisch; der Rektor V. prügelte, der Konrektor W. verwarf dieses Erziehungsmittel; der Rektor V. förderte Fecht- und Tanzunterricht als „galant“ sein wollender Schulmann; der Konrektor W. stand zu dem 1713 ergangenen Rgl. Duell-Verbot und dem 1715 ergangenen Verbot des Degentragens für „Studenten“ (d. h. hier „Schüler“); der Rektor V. war gegen die althergebrachten feierlichen Rede-Acte der Schüler der beiden obersten „Gymnasial“-Klassen, der Konrektor W. dafür, — nämlich im Hinblick auf den geplanten Hedwigs-Fest-Altus für 1721. Schließlich wollte der Rektor Valenius dem Konrektor Wolenius den Privatunterricht an Primaner vorenthalten. „Wolens Unterweisung zogen nämlich die Schüler vor; er hatte die Anhänglichkeit der Jugend und Anerkennung der Eltern“ (Giesebrecht), und verdankte ja auch seine Berufung einem dankbaren Vater, dem Belgarder Landrat v. Kleist auf Viechow usw., einem studierten Juristen, dessen 11 Kinder, 7 Mädchen und 4 Knaben, er erzogen und unterrichtet hatte, darunter den wegen seiner wissenschaftlichen Schriften schon auf der Frankfurter Universität berühmten „Gelehrten Kleist“, seinen Lieblingschüler.⁷⁾

⁷⁾ Wolenius' „Gedächtnisschrift auf Dionysius v. Kleist, auf Viechow usw. Erbherrn; † 10. 9. 1717 (20jährig an Pocken). Allen-

Stettin 1719 H. G. Effenbarth.“ — Brügge-mann, Beschreibung v. Pommern IV 283. Appke, Gesch. des Geschlechts v. Kleist III 3,

Ueber H. Valenius dagegen finden sich gegenteilige Urtheile von Wokenius und -- (nach Giesebrechts Zugeständnis „fast wörtlich damit übereinstimmend“ --) von Valenius' eigenem Schüler und späteren Amtsnachfolger im Rektorat, Benediktus Kludt, unserem eingeborenen Neustettiner, einem hochberechneten, frommen und milden Manne: Valenius habe durch Hauskreuz sich „ziemlich“ seinen Kopf geschwächt, woraus betrübte Begebenheiten erfolgt seien. Giesebrecht hielt es für wahrscheinlich, daß seine, allerdings unter eigentümlichen Umständen geschlossene, Ehe^{*)} unglücklich gewesen ist; jedenfalls „wurde das Uebel immer ärger; -- er versank“. 1716 „scheint“ (NB!) Wokenius gegen Valenius wegen einiger der eben genannten Meinungsverschiedenheiten klagend aufgetreten zu sein; im Auftrag der Regierung verhandelten die beiden Kuratoren, wobei die Ortsgemeinden auf Woken's Seite traten, und stellten die „beiden Rectores“ unabhängig voneinander (Protokoll unvollständig erhalten -- NB!). Und nun kommt derjenige Vorgang, der für Woken's Ruf und Ehre bei der Nachwelt so verhängnisvoll werden sollte:

1719 beschwert sich Rektor Valenius über Sub-Rektor Dreher und Kantor Serini; zunächst beim Magistrat, dann unter Umgehung des Burgrichters bei der Regierung. Bei der vorgenommenen Visitation gibt der General-Superintendent Schmidt in der immer noch nicht zu beiderseitiger Zufriedenheit geregelten Frage des Privatunterrichts endgültig Wokenius Recht („Jeder Schüler kann Privatunterricht nehmen, bei welchem der Lehrende Rectores er will“). -- Vor allem aber wird diesmal eine Ausöhnung angestrebt und auch erzielt zwischen dem Paar Dreher und Serini einerseits und Valenius andererseits; und beim Bericht über den Verlauf der Unterhandlung unter-

bricht sich Giesebrecht, bevor er den Leser „in die Lage der Dinge traurige Blicke tun läßt“, und slicht erst noch folgende nachdrückliche Paraphrase ein: „Es ist nicht zu übersehen, daß Wokenius mit beiden (nämlich Dreher und Serini) gemeinsame Sache gemacht hat“ (!) Im Druckfehler-Verzeichnis aber steht hierzu: „Seite 39 Zeile 1 lies statt: „mit beiden“ -- „mit beiden nie!“ Und nun erst stimmt jener nachdrückliche Satz Giesebrechts zu seiner sonstigen Darstellung; denn nach ihm waren jene beiden Querulanten von 1719 f., der eine (Dreher) „eine heftige, mit der Zeit immer leidenschaftlicher werdende“, der andere (Serini) „eine unedle, ja gemeine Natur“: Wokenius aber war eben keines von beiden und sogar „minder unruhigen Sinnes als Valenius“. -- v. Bülow aber läßt nun drucken: „Wokenius war so unverföhnlich, daß es alsbald zu Reibungen kam“ (!) Da hätte demnach 1719 Wokenius so „unverföhnlich“ gewesen sein müssen, daß es 1716 „zu Reibungen kam“! 1719 hatte Wokenius ja aber gerade „nie“ -- weder 1716, noch 17, noch 18 -- mit jenen beiden Hebern „gemeinsame Sache gemacht“, vielmehr umgekehrt sich der ihrerseits an ihn herantretenden Versuche, ihn aufzuputschen, erwehren müssen und auch erwehrt. Es berührt nämlich eigentümlich, daß Giesebrecht seinen Lesern verschweigt, daß im Gymnasialarchiv das Altentück noch erhalten ist, in dem Rektor Valenius selbst zu Protokoll gibt: Kantor Serini versuchte auch den Wokenius zu verführen; aber dieser ließ sich nicht verleiten. -- Dazu stimmt die andre Tatsache, die Giesebrecht ebenso wiederum seinen Lesern vorenthält, daß am 16. 7. 1724 Rektor Valenius seinem früheren Konrektor Wokenius durch einen gemeinsamen Leipziger Freund Joh. Ludw. Stephan „sehr viel Grüße“ be-

218 f. 219 (ausführlicher als Ransitz's Auszug aus den Wittenberger Universitäts-Akten). Weder Banjelow noch Dähnert kennen diese Gedächtnisschrift.

*) Woken's Bericht (im „Beitrag“ S. 114 f.), zugleich eine Art Nachruf, sei hier wiedergegeben. Er erzählt (wörtlich): „Valen erwählte, als Rektor in Unruhstadt in Polen (bei Züllschau), sich zur Braut die Tochter des Archidiacons aus Zülchow, Catharina Elisabeth Blümingen, die er doch nicht gesehen hatte, bis er mit ihr getraut ward. Denn da damals wegen der Pest Polen gesperrt war, gab er einem Freunde commission, ihm in Zülch eine Braut zu verschaffen. (Es) ward also die noch nicht vom Bräutigam gesehene Braut von den Ihrigen bis an die (Grenz-)Postierung

gebracht, durch welche sie zum Bräutigam und seiner Gesellschaft ging und daselbst unter freiem Himmel bei ziemlichem Schneegestöber getraut ward, (so) daß die Ihrigen zusahen; und so lehrte ein jeder unter Zurufung treuer Glücks-Wünsche nach Hause (zurück). Welche singularia (Einzelheiten) der Seel(igen) Mann (Valenius) mir (Wokenius) und anderen oft erzählt hat, und ich als etwas Besonderez nicht habe verschweigen wollen. Er hat ohne (= bis auf) wenige carmina (Gedichte) nichts ediert; hatte sich auf humaniora (Allgemeinbildungsfächer), Music etc. gelegt; aber sich durch haarin und sonst (f. v. links) den Kopf sehr geschwächt: draus einige betrübte Begebnisse erfolgt (sind); welche mit dem Seel(igen) Manne (nun) begraben (sind)“. So Wokenius.

stellen läßt (Brief-Konzept im Gymnasial-archiv): — 2 schlimme Unterlassungen Giesebrechts! Bei Palens Tode dichtet Wolen, nun schon von Wittenberg aus, als Grabschrift auf ihn ein wohlgemeintes, sinniges Distichon, das nachher abgedruckt werden soll (in Anmerkung 14).

Für v. Bülow aber ist Wolenius fortan gerichtet: er behandelt ihn als gleichfallsrigen Genossen jener beiden Querulanten; ja, wie sich zeigen wird, als deren übles Vorbild und Verführer, und gebraucht dabei noch einen eigenartigen Kunstgriff. Giesebrecht nämlich, um der Eigenart der beiden so grundverschiedenen Männer gerecht zu werden, hatte den

Versuch gemacht, sie unter 2 Gesichtspunkten: Eitelkeit und Pedanterei — literarischer, pädagogischer, — an einander zu messen. v. Bülow übernimmt jene scharfen Okulare für seine Demonstration aus Publikum, blendet vor dem Gebrauche aber die Bezeichnung so einseitig ab, daß Palenius spurlos verschwindet: sein Sterbenswort von einem „Rektor“ oder einem Manne namens „Palenius“. Es ist, als wenn die erste Rektor-Stelle im Kollegium unbesezt gewesen wäre. Die ganze Bezeichnung konzentriert sich auf die Einzelfigur Wolen's, der natürlich nun allein allen Schatten wirft, ihn allein verursacht haben soll, allein ihn auch verantworten muß. Man vergleiche nur:

Giesebrechts Originaltext mit v. Bülow's „Auszug“ daraus:

H. Palen = von Pedanterei nicht frei; . . .
= Pedant in seiner Sucht, an seine
Gönner Briefe in lateinischer und fran-
zösischer Sprache zu schreiben.

Nichts!

CH. Wolen = unverkennbarer Pedant in
seiner ganzen geistigen Entwicklung; un-
glaublich ist die Steifheit und Pedan-
terei des ganzen (Schüler-Nebe-Altus).

Siehe unten!

H. Palen scheiterte an der Klippe seiner Selbst-
gefälligkeit; er prunkte mit dem Ein-
treten adlicher Schüler (ins Gymnasium),
auf die er es besonders abgesehen hatte;
war pädagogisch eitel: strebte danach,
ein „galanter Schulmann“ damaliger
Zeit zu sein.

Nichts!

CH. Wolen = literarisch eitel.

Siehe unten!

H. Palen — fehlte es nach rüstigem Anlauf an
Ausdauer, er war unzuverlässig in
Zahlenangaben: unter den von ihm Re-
zipierten (Schülern) fehlen die von
seinem Nachfolger vorgefundenen.

Nichts!

CH. Wolen = minder unruhigen Sinnes als
Palen, überragte seinen Kollegen P.
ohne Zweifel an gründlicher, sich in die
Tiefe des Einzelnen eingrabender Ge-
lehrsamkeit.

„Wolen übertraf ohne Zweifel seine Kolle-
gen an Gelehrsamkeit, aber auch an
Pedanterie und literarischer Eitelkeit“ —
„Allerdings nicht ganz ordnungsmäßiger
Zustand der ziemlich herabgekommenen
Schule“. . . „der sichtlich fortschreitende
Verfall der Schule.“

Dazu noch die durch v. Bülow dem Wole-
nius angegedichtete „Unversöhnlichkeit“: — nun
wissen wir, wen v. B. allein verantwortlich
macht für den Ruin der Anstalt und die ge-
häßige Zerrüttung des Kollegiums um 1720:
nicht etwa Serini und Dreher, sondern Wolen.

Ginst bei dem Weihaktus des Gymna-
siums, hatte der erste Rektor Massius in seiner

Ansprache an die Fürstin Hedwig ihre Ren-
schöpfung als „ein Paradies“ bezeichnet; die
Rolle der Schlange darin hätte, wenn wir v.
Bülow glauben wollen, kein anderer gespielt
als Wolenius! — Das ist nicht mehr eine
verkürzte Wiedergabe des Giesebrecht'schen
Textes; das ist vielmehr eine völlige Ver-
drehung des Sinnes der Vorlage!). Nun kostet

aber leider das Wieder-Eintreten eines einmal verdrehten Wahrheits hinterher jedesmal weit mehr Zeit und Mühe, als vorher deren Gefährdung und Entstellung beansprucht hatte. Auch diese Nichtigstellung hier kommt zu spät und wird ihren Zweck leider nicht voll erreichen. Denn die 50 Bände der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ mit ihren Nachträgen sind 1912 abgeschlossen; und ob und wann jemals die Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Nichtigstellungen zum Buchstaben W. bringen wird, steht dahin. So wird Wokenius auf die ihm von Rechts wegen gebührende Ehreuerklärung an jener Stelle noch sehr lange warten müssen.

Aber Wokenius ist nicht nur der Vater unserer Stadtgeschichte im allgemeinen, er ist auch derjenige unserer Gymnasialgeschichte. Freilich, das zu werden, ist ihm ebenfalls schwer genug gemacht worden, gleich damals vom Rektor Palenius. Und Dank hat er's auch nicht gehabt, daß er es erzwang; wenigstens nicht von seiten Giesebrechts 1840; desto mehr seitens des Rektors Kludt 1740, des Wokenius-Schülers; — beide waren die Säkular-Geschichtsschreiber der Anstalt.

Wokenius, der Pfarrersohn aus Karzin (Kreis Belgard), wußte, daß „Chursächsishe Städte wie Freiberg, Altenburg, Coburg, Schleusingen, ihre Schulgeschichte, Danzig, Gießen und Lübeck eine Geschichte ihrer Stadtgelehrten haben“, und bekannte: „Sooft (ich) nun solches gesehen, hat es mir wehe getan, daß die Nachrichten von denen Professibus an Neustettinischen Kgl. Gymnasio in einer Zeit von noch nicht 100 Jahren meistens mit abgestorben (sind) . . . Ich (habe) alles aus großer Finsternis zusammensuchen, ja vergeblich suchen (müssen) und doch nicht finden können . . . Hat mein Wunsch nicht können ganz erfüllt werden, so will (ich) doch anderen, die mit mir es gerne wüßten, dasjenige, so ich zusammenzubringen vermögend gewesen (bin), getreulich anzeigen und erwarten, ob etwa andere durch diese Spuren zu etwas vollkommeneren können geleitet (werden), . . . so noch Nachkömmlinge sein möchten.“ Er dachte als künftige Historiker auch hier sich wieder eingeborene Neustettiner (1732 im „Beitrag“ XIV 101 ff.), fand jedoch bei den Mitbewandern

kein Verständnis. So mußte denn Wokenius 1721 zunächst die Sache selbst in die Hand nehmen und benutzte dazu die nächste beste Gelegenheit, den gerade fälligen Rede-Aktus. Mit dem Vortrag seiner bisherigen Ermittlungen im Rahmen dieser stiftungsgemäßen Veranstaltung betraute er einen Hafenzierer, einen Eichenauer und einen eingeborenen Neustettiner, den Primaner Kludt: ein glücklicher Griff, wie sich noch zeigen wird. Prompt setzte der Widerstand Palens ein.

H. Palenius führte Beschwerde bei der Behörde: Wokenius lege zu großen Wert auf die Geschichte und ihr Gedächtniswert, diktiere seinen Schülern seine herauszugebenden Werte und verbringe damit unpädagogisch viel Zeit. Er verlangte, daß Wokenius ihm von seinem Rede-Aktus die Texte zuvor zur Genehmigung unterbreiten solle. Die Behörde wies ihn ab, stellte beide „Rectores“ einander gleich, und Wokenius insbesondere im Rede-Aktus selbständig und unabhängig; er trage die Verantwortung dafür selbst und allein. Das Thema war: 1. Fürstin Hedwig als Gründerin des Gymnasiums; 2. Die Anstaltslehrer 1640 bis 1720; 3. Gelehrte oder sonst berühmte gewordene Schüler der Anstalt. — Es kam einem dreifachen Zeitbedürfnis entgegen. Einerseits nahte die Vollendung des ersten Anstalts-Jahrhundert's heran, und dadurch wurde ein Rückblick auf das bisher Geleistete nahegelegt. — Ferner: Pommerscher Heimatstolz jubelte, daß soeben 1720, dank dem Stockholmer Frieden, die Schweden das Land östlich von Oder und Haff räumten: Kammin, Raugard, Gollnow, Mißdomm, Greifenhagen und die Grenzstadt Alten-Stettin. — Drittens: schon länger vertauschte der Adel bei der Ausrüstung seines Nachwuchses für die Aufgaben des Lebens die bisherige einseitig gelehrte Richtung des Unterricht's gegen eine militärische, im Hohenzollernsinne, und bevorzugte die studia historica, heraldica, genealogica, politica, mathematica, die f. g. humaniora oder Allgemein-Bildungs-Fächer. Diese waren auf der Kolberger „Pommerschen Ritterakademie“ gepflegt worden, die 1716 als Adettenanstalt nach Berlin (Lichterfelde) verlegt wurde. Als Ersatz sollte das Hedwiggymnasium entweder hier diese Fächer bieten, oder: wenn nicht, nach Kolberg verlegt werden. Mit Mühe war f. Z. durch die

⁹⁾ Und zwar nicht eine so harmlose, wie die weiteren 3 Flüchtigkeiten (bei Wiedergabe der Titel eines Buches, einer Vorlesung, einer Behörde), die bei einem Bibliothekar und

Archivdirektor bekreunden. (Die Preussische Akademie der Wissenschaften z. B. hieß 1725 noch „Societät“).

hiesigen Kuratoren erreicht worden, daß „für jetzt“, — 1697, — davon abgesehen wurde. Etwa gleichzeitig war der ebenso gefährliche Plan aufgetaucht, aus der Hedwigsstiftung statt eines Neustettiner Gymnasiums eine Kösliner Universität zu machen, der noch 1748 Jah festgehalten wurde. Auch die Ritterakademie Halle ward 1694 Universität; Greifswald war noch schwedisch. Als nun 1720 — also gerade zur Zeit, wo Wolfenius seinen „Hedwigs-Rede=Klaus“ für 1721 vorbereitete —, unser Bürgergericht aus dem Schloß im Streibitzsee nach Köslin verlegt und mit dem dortigen Hofgericht verschmolzen ward, da verließen manche bemittelte Familien und Schüler Neustettin; und da ohnehin „der Verfall der Anstalt aus diesem hauptsächlichsten Grunde fortschritt“ (Giesebrecht), so lag es nahe, daß Wolfenius jenen gefährlichen Bestrebungen den Wind aus den Segeln nehmen wollte. Denn die Anstalt drohte sich zu entwölken“).

Als Mittel wählte er ein vermittelndes Entgegenkommen auf einem populären, weil nahe liegenden, Gebiete: der Hinterpommerschen Heimat-Geschichtsforschung, insbesondere der Neustettinischen.

Aber die erhoffte heimische Unterstützung fand er gerade nicht; nicht einmal bei dem für die Humaniora sonst doch so eingenommenen Rektor Valenius — denn der war ja aufgewachsen in der stolzen bisherigen Provinz-Hauptstadt Stargard, dann weiter entwickelt im Königreich Polen. Auch die anderen Mitglieder des Kollegiums hatten ebenso wenig hiesiges Heimatgefühl, denn sie betrachteten ihr hiesiges Schulamt als ein Provisorium, dem das Definitivum eines Pfarramts erst noch folgen sollte. Im ersten Anstaltsjahrhundert stammten sie aus Köslin, Publitz, Zanow, Kolberg, Stargard und Umgebung, Greifenhagen, polnisch Friedland, Tempelburg, Falkenburg, Lippehne, Stramehl, Crossen, Schwedisch-Barth, Hamburg, Riga und erhielten später eine Kanzel in Hütten, Bärwalde, Rakebuhr, Wulfslabke, Gramenz, Lottin, Plietnitz, Soltnitz, Wallachsee, Publitz, Goldbeck, Falkenhagen, Sydow, Groß-Poppow, Jamund, Köslin, Rastow bei Köslin, polnisch Rohmin, Friedland, Friedeberg. Nur selten versahen sie hier in Neustettin zugleich die 2. Pfarrstelle (als Rektor) oder das Pfarr-

amt in Gellin, Rüdde (als Subrektor) nebenbei. Mancher wurde auch lieber Feldprediger, als daß er eine Pfründe erbeiratete oder eine Landpfarre mit einer Vorgänger-Witwe auf Altenteil bezog. Der Neustettiner Präpositus (Superintendent) hatte bei den später eingeführten Reiseprüfungen Sitz und Stimme (so noch vor 40 Jahren Sup. Nühle); früher überhaupt die Aussicht über den Religionsunterricht, den er oft selbst erteilte; daneben gelegentlich auch anderen Unterricht. Er übte stiftungsgemäß ein (nur zeitweilig einmal angesehenes) Inspektorat aus über das Gymnasial-Kollegium; neben und mit dem Kurator, ja mit dem Kurator-Titel. Die gemeinsame Tracht der Kanzel- und Katheder-Theologen war, wie in Brandenburg, schwarz mit schwarzen Lizen. Die Ordination wurde markiert durch weiße Manschetten an den schwarzen Westen-Aermeln, die s. g. „Klappen“, die aus den Rockärmeln über die Hände fielen und eigentlich nie versteckt werden durften. Zur Unterscheidung von dem ebenfalls studierten Küster dienten nur die hervortretenden Border-Enden des weißen „Kragens“, die später s. g. „Beffchen“, die für Sonn- wie Wochentage, für Kanzel- wie Kathederamt, auf Reisen und Geselligkeiten, für Schulhof wie Schulklasse, vorgeschrieben waren dazu die leise gestukte Kanzel-Perücke; während zum Unterschied von den geistlichen Herren die weltlichen Herren Degen, bunte Tracht, modische Perücken mit Zopf oder Haarbeurzel, auch loses Haar trugen. Das sind ja Neuherlichkeiten; doch kann man an ihnen erkennen, mit welchen Widerständen ein neuer, neutraler Unterrichtsstoff, der weder gymnasiale, „Gelehrt“, noch real-praktisch war, rechnen mußte, wenn er sich in dem streng geschlossenen Kreis der altersgeheiligten Lehrfächer einen Platz erringen wollte; und nun gar die nicht antik-vornehme, sondern profane Heimatgeschichte; und diese in einem Kollegium, das kein Neustettiner Heimatgefühl hatte!

Ferner: Jedes Gymnasium-„Illustre“ wollte ja eine „Gelehrtenschule“ sein und bleiben; und wie die Schüler „Studenten“ hießen und auf Degen-Tragen hielten, so hielten die Lehrer fest am Vorbilde des akademischen Unterrichtsverfahrens: so am Diktieren und Mitschreibenlassen in den „Vor-

¹⁰⁾ Vorgefunden hatte Valenius 1714 : 11 Schüler; 5 übergab er seinem Nachfolger 1730. — Zugang 1715 : 20 Schüler: 1716 : 5; 1717 : 1 Schüler. — Umsatz 1716 -25 jährlich (im Durchschnitt) 4. — Da der Zu-

gang von 1715 nur für den Aufenthalt in einer Prima und Sekunda gilt, so muß er nach wenigen Jahren durch Abgang verbraucht gewesen sein. Das schwedische Greifswald hatte 1717 nur 23 Schüler.

lesungen“ (lectiones); so in den Disputier- und Rede-Acten, die man beileibe nicht durch banalste Prüfungen ersetzt sehen wollte. Kunstvollendete, getragene Rede war ja die stehende Form, in der bei den akademischen Fakultäten der Magister-, Baccalaureus- und Doctor-Grad erworben wurde. Darum hatte auch Fürstin Hedwig für ihre Stiftung einen Rede-Saal vorgesehen, der nur einstuweilen und vorläufig durch einen größeren Raum der Burggrichterlichen Amtswohnung vertreten wurde. Vielsach war an jedem Montag „Rede-übung“. Und in solch feierlicher Anstalt nun auf einmal Heimatgeschichte?! Das wäre „Entweihung“

Nun, diesmal, 1721, hatte die Behörde ein Einsehen, wohl der Fürstin und ihrer Stiftung zu Ehren; sie sollte ja das Thema der Veranstaltung bilden. Der von Wolenius hierfür gesammelte Stoff wäre ohne seine damalige entschlossene Tat wohl verloren gewesen; für Kludt, für Giesebrecht, für uns!

Der eine der 3 vortragenden Wolenius-Schüler war Benedikt Kludt, der spätere hiesige Rektor des Jubeljahres 1740. So ist tatsächlich jener Wolenische Schüler-Rede-Actus vom 27. 5. 1721 grundlegend geworden für die Geschichtsschreibung des Neustettiner Gymnasiums. Seine 3 Glieder: Fürstin Hedwig; die Lehrer; die berühmten Schüler, lehren wieder in Wolenus „Beitrag“ (X, XIV, XVI), in Kludts, des Wolenius-Schülers, Säkularprogramm 1740, (ergänzt durch weitere „Fortsetzungen zur Geschichte von Neustettin“ 1741, 50, 52) und in Giesebrechts Säkularprogramm 1840, wo Wolenius 40mal, Kludt 20mal zitiert wird.

Während jedoch Kludt sich seit Wolenus Tode 1734 als Erbe von Wolenus Plan fühlte und nicht bloß die Programme von 1741, 50, 52, sondern auch in Dähneris Bibliothek zwei weitere Aufsätze über das Hedwigs-Testament veröffentlichte, ja ankündigte: er gehe mit einer weiteren, also sechsten, „Beschreibung zur Historie von unserer Stadt“ um, hat Giesebrecht sich seinerseits die Freude an Wolenus fruchtbarer Pionierarbeit vergällt durch einen doppelten Verdruß: Er bemängelt zunächst „die unglaubliche Steifheit und Pedanterie des ganzen Actus“. Und warum? Giesebrecht kannte nicht die früheren Rede-

Acte von hier und anderwärts; ebensowenig die gleichzeitigen und späteren pommerischen, brandenburgischen und sonstigen; so nicht einmal den Druck des hiesigen Kludtschen Jubelprogramms 1740¹¹⁾; und doch waren diese alle, übersichtlich und ihm zugänglich, vorhanden in der Programmen-Sammlung der Stargarder Gymnasialbibliothek. Daraus hätte Giesebrecht ersehen können, daß die Rede-Acte, lateinisch und deutsch, mehr oder weniger eigene oder diktierte Dichtung und Prosa, von 10—12 Schülern, meist altklugen dogmatisierenden oder moralisierenden Inhalts, also in der ehrwürdigen übernommenen und — überlebten Form, sich in Stargard, Küstrin, Neu-Brandenburg und sonst weit länger — als hier erhalten haben: nach Herrn Prof. D. Dr. M. Behrmanns gütiger Auskunft „wohl bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein“, also bis in Goes erste beiden Lebens-Jahrzehnte, die „Pedantische Epoche von 1750 bis 1770.“¹²⁾ Nach meinem eigenen Einblick haben sogar die neu aufkommenden „Teutschen“ oder „Real-Schulen“ diese Rede-Acte übernommen und beibehalten, nur mit „reellem“, d. h. Erfahrungswissenschaftlichem, Inhalt erfüllt. „Ein steifer Pedantismus hat (so berichtet 1812 rückblickend Goethe) lange in allen Fakultäten standgehalten, bis er sich endlich viel später aus einer in die andere flüchtete“¹³⁾, weil sich ohne solchen die Gefahrtheit überhaupt nicht wohl denken lasse. Giesebrecht selbst bezeugt: „Die Redeacte galten damals als die außerordentlichen Taten eines Schulmannes und wurden von einem sich fühlenden Schulmanne erwartet, als Aeußerungen gelehrter Rüstigkeit, — ohne Zweifel bestimmt, um Schüler anzukoden“. Das ist richtig — bis auf die Einschränkung „damals“, = 1650 und 1704, und bis auf die Behauptung: „Wolenius war der letzte Verteidiger der alten (so!) Actus oratorii“. Das müßte richtiger umgekehrt heißen: „Wolenius war hier der Totengräber der alten“ und der „Erfinder einer neuen Art von Redeacten, nämlich der heimatgeschichtlichen.“

Anderseits erregten Giesebrechts Verdruß „die sehr geschmacklosen (albernen)“ 13 Anagramme, mit denen Wolenius die bisherigen Rektoren und Konrektoren seit 1640 feierte.

¹¹⁾ Erhältlich Stargard, Gymnasialbibliothek Hist. 809, S 27; vgl. 55, 56 (aus 1741. 52).

¹²⁾ 32, 423, Cotta 1856: „1750—70: Ruhig Ernst. Geist- und herzlich. Würdig. Be-

schränkt. Fixiert. Pedantisch. Respektvoll. Antik-gallische Kultur. Formsuchend.“

¹³⁾ Dichtung u. W. II (1812) 7 u. 11 (XXI) 53 f. und XXII 35 (Cotta 1856); in Grimms Dt. WB. fehlend.

Nun gut; auch beim Rektor Denso, später Rektor in der Provinzhauptstadt Stargard, beanstandet er als „toll dieses Gesez, das er beim Lateinisch-Dichten sich vorschreibt“. Aber: warum trifft nicht eine gleichscharfe Rüge auch den Rektor Valenius selbst, der doch geradesogut Anagramme gemacht hat, und zwar nicht bloß 13, wie Wolenius, sondern gleich 31, und diese sogar für würdig erachtete, einem amtlichen Aktensaszikel beigeheftet zu werden. Beide Tatsachen verschweigt Giesebrecht und zieht sie auch bei Wolenus Kritik nicht in Betracht. Zur besseren Veranschaulichung dieser uns heute durch Aeltertümlichkeit ferngerückten Dinge sei unterm Texte ein „Cubus“ des Rektors Denso und das Anagramm des Wolenius, das dieser nach Rektor Valenius' Hinscheiden diesem widmete, zum Vergleiche zusammengestellt¹⁴). Unbeanstandet läßt Giesebrecht auch, daß Rektor Schoening in 2 „poetische“ Chronosticha -- die Brandenburgischen Geschichtszahlen (1) hineinheimlicht hat. Der Leser brauchte nun bloß (1) gewisse im lateinischen Texte verstreute groß gedruckte lateinische Buchstaben als römische Zahlen zu deuten, diese (2) zu ordnen, (3) zu addieren, die Summe (4) in arabische Ziffern umzusetzen, — und so konnte er (5) diese Geschichtszahl zusammen mit dem zugehörigen geschichtlichen Vorgang,

der in den betreffenden Versen „gedichtet“ war, merken und behalten (?). Die armen Schüler! (und Eltern, als Leser dieser Chronosticha). Von der „Afrosticha“ zu Schweigen. . . . Härte Giesebrecht, statt des herausgegriffenen unglücklichen, einen, Wolenius den ganzen barocken Zeitgeist vom Standpunkt seiner Biedermeierzeit aus als „un glaublich geschmacklos, albern und pedantisch“ bezeichnet. — niemand würde sich darob verwundern. Es ändert sich der Zeiten Geist; aus seiner Zeit nur deutet man ihn recht.

Wolenius machte nämlich einen Unterschied, ob er lateinisch „dichtete,“ oder „deutsch“. Für „Deutsche Poesie“ und auch „sonst ganz galante Poetische Schriften“ verwarf Wolenius Chronosticha („Zahl-Reime“) und andre gekünstelte Zeuge (Erzeugnisse), da sie etwas pedantisches an sich haben¹⁵). Als 1713 der 27jährige Magister Wolenius aus Leipzig dem Ruf als „Konrektor“ nach Neustettin folgte und von dort drucktecht seine „Anleitung zur Deutschen Poesie“ mitbrachte, war er einer Pedanterey abgeneigt, die „pedantische“ Strophenformen aus der Lateinischen Poeterey in die „Deutsche“ übernehmen wollte; ganz im Geiste des Leipziger Thomajus, von dem Schiller als „interessant“ hervorhebt, daß er aus dem Zeitalter der Pedanterey sich „Koswand“ (Brief 398 an Goethe, Zein). Nur jenen

¹⁴) z. B. Denso's „Cubus“ auf ein Hochzeitpaar Mauersberg in Hexametern lautete folgendermaßen:

„Mauersbergō (sit) Murus Mons Mens Deus altus!“ (an den Bräutigam); und Aes, res, pes, spes, os, mos, flos sponsae (sit) Deus almus! (an die Braut).

Vorbild = II. Schlesiſche Dichterschule („Liebes-Fluß-Guß-Ruß“) und lateinische Genus-Regeln für VI und V. . .

Wolenus Distichon auf Valenius: „Luna, i, pes“) dagegen lautet:

„Vita quid est? Luna est mutabilis orbe corusca: i, pes, ad caelos! Plena ibi luna manet.“

(„Menschen-Leben? — Ein Mond, im Wechsel leuchtend und schwindend; ewig im Voll-Glanz erst droben: Du steig empör!“)

Dieser Lebens- und Sterbens-Sinnpruch auf Valenius' Grab klingt in des Wolenius Munde gewiß nicht nach v. Bülow'scher „Unpersönlichkeit“. Valenius als „Nachgenosse“ in puncto „Anagrammatum“ hätte sicher seine Freude an diesem Anagramm gehabt, wenn er es als Adressat erlebt hätte; und darauf kam's schließlich an für diese beiden

gemeinsam alternden Zeitgenossen derselben Barockzeit und — Kollegen.

¹⁵) Jugendschrift Wolenus noch aus Vor-Gottſchedischer Zeit 1712—15: „Anleitung zur Deutschen Poesie zum bequemen Gebrauch seiner Auditorum“ („der Jugend“), Leipzig, Cörner, 1715, als Neudruck mitgebracht 1715 ins hiesige Konrektorat; S. 81, 79. Vorwort S. 2: Deutsches Chronostichon S. 80 als „Modell“ jener von ihm nicht empfohlenen „pedantischen“ Strophenarten. —

Für Freunde der Familienforschung und zugleich als ein Nachtrag zu Steinbrück-Modrow folge hier Wolenus Genealogie nach Manſſt: Unseres Franziskus Wolenius (1) gleichnamiger Vater, der Marſiner Pastor Fr. W. (2) stammte vom (3) Labenzer P. Franziskus W.: dieser vom (4) Tefiner P. Daniel W.; dieser vom (5) Tefiner P. Bartholomäus W., vorher P. in Marſau (—om) bei Rügenwalde, einem Hörer und Schüler Luthers. Luthertum war auch für unseren Wolenius eine tren festgehaltene Familientradition. Verheiratet war er in Wittenberg mit der Lehrer seiner Amts-vorgängers, des Univerſitätsprofessors Joh. Christ. Wichmannshausen, Maadalene Elisabeth, der Witwe des Prof. und D. theol. Joh. Wilh. Jan, und hatte von ihr 4 Söhne.

wenn Wolenius dort bei den 11 Kindern der Familie, 4 Knaben u. 7 Mädchen, eine derartige Unterrichtsroutine und Fähigkeit entwickelt hat in der Anregung und Förderung der verschiedensten Jahrgänge beider Geschlechter, daß er dann in Neustettin (nach Giesebrecht's eigenem Zeugnis) die Angänglichkeit der (durchschnittlich 15) Schüler der Prima und Sekunda und die Anerkennung des Publikums für sich hatte, dann hat er sich als „Pedant“ sicher weniger gezeigt, als Valenius.

Eine solche, vielseitige, schöpferische und charaktervolle Persönlichkeit, wie die des Wolenius, unter eine oder mehrere pedantische Formeln bringen zu wollen, ist ein eitles Bemühen und Unterfangen, — Vergewaltigung oder Spieltrieb. Eine Formel, und sei sie noch so kompliziert, bietet keine Gewähr, daß mit ihr der Kern des Wesens getroffen, dieses erschöpft, das letzte Rätsel der Persönlichkeit entschleiert und gedeutet oder auch nur angedeutet wäre.

Durch Giesebrecht und v. Bülow hatte Wolenius mehrere nachträgliche Nöze in seine Personal-Akten bekommen: sie haften an dem Bilde, das sie in die Öffentlichkeit gestellt haben, als häßliche Spritzer noch heute. Möchte doch von derartigen „restaurierenden“ Uebermalungen seitens nachgeborener eigener Landsleute — mögen sie sich auch noch so stilgerecht und echt gebärden — Wolenus Bild uns künftig verschont bleiben!

Tatsächlich wissen wir ja von ihm nur so viel: Er war ein echter Pommer, nicht von „polnischer Kultur“ belect, wie z. B. der aus Neplin bei Stargard gebürtige Pommer Valenius. Er war ein Produkt des Pommerisch-Lutherischen Pfarrhauses in der 5ten Generation; als Gelehrter von weitem Horizont und tiefer Gründlichkeit; im Amt bezahlt mit Lehrtalent, für Knaben und Mädchen, für höhere wie Hochschüler, ja für Fachgenossen; in tiefster Seele treu seiner geliebten Heimat,

seinen Idealen, seinem Glauben, seinem frühverstorbenen, vielleicht ihm kongenialen, Lieblingsschüler, treu sich selbst. Mehr Züge in sein Bild hineinragen zu wollen, wäre unzeitgemäße Willkür, solange nicht sein Lebenswerk, am Maßstabe seiner Zeit gemessen, mit seinen Wechsel- und Nachwirkungen, objektiv geprüft vorliegt. Einstweilen haben wir uns mit der Tatsache abzufinden: Er hat den Besten seiner Zeit genug getan; und so wird er wohl für alle Zeiten genug getan haben.

Zur Geschichte des Pedanten

¶ (Ein Aus- und Umblick für Fachgenossen, Goethe- und Schillerfreunde.)¹⁷⁾

Pedanterei(-ei) und pedanterie ist zweierlei; das ist in Grimm's „Deutschem Wörterbuch“ nicht berücksichtigt.

Das (1) italienische *pedanteria* bezeichnete die Sonder-Art des Latein-Gelehrten als Hauslehrers. Der griechische *paedagogus* des antiken Römers lebte fort in den mittellateinischen *paedagogante*: Wanderlehrern¹⁸⁾, die wie die wandernden („Fahrenden“) Scholasten oder Schüler (*vagantes bachchanies*) unsterblich die Stellung wechselten; weiter abgekürzt, im italienischen *pedante*. Der Hauslehrer oder Hofmeister eines junckerlichen Cavaliere weckte durch seinen Titel die Erinnerung an die *pedes apostolorum*, da das griechische *paed-* ihm ebenso fremd war, wie das *agog(us)*.¹⁹⁾ Der *pedante* begleitete seinen Zögling aus dem elterlichen Edelsitz oder Patrizierhaus auch für ein paar Semester als Mentor auf die Hochschule und suchte dort neue „Condition“; oder aber, als *dottore* graduiert, Anschluß an den Akademischen Lehrkörper; oder er blieb als Studenten-Einpauker dort haften und ver-

¹⁷⁾ Im Heimatkalender 1928 weggelassen.

¹⁸⁾ Auch der mittelalterliche *eques latinus* (= „Lateinische Reiter“, nicht mehr „Römische Ritter aus Latium“) mit seinem Mantelsack voller Handschriften gehörte zum damaligen Landstrafenbild, wie der kaufmännische „Musterreiter“ (noch später), wie der reitende Mönch und Priester mit Monstranz, dem „Leib des Herrn“ und Brevier auf dem Weg zu Kapelle oder Sterbebett. Noch zu Luthers Zeit pflegte der bayerische Rankoth, der Humanist Aventinus aus Abensberg, als Herzoglich Bayerischer Hof-Historiograph mit

Hochfürstlichem Geleitsbrief sämtliche Klöster und Stifter im ganzen Bayern hoch zu Ross jahrelang zu bereisen, im Mantelsack seinen großformatigen „Hauskalender“, das Tagebuch für seine Annalen und für die „Bayerische Chronik“, um überall sämtliche Schrift- und Sachurkunden, in 7 Sprachen, zu verbuchen. Er war der Erzieher und Lehrer, also „Pedant“, seiner ihm so dankbaren beiden Herzöge gewesen, auf dem Schloß Burghausen, wie in München, Landshut und der Universität Ingolstadt, deren Rektor u. dann Bischof von Passau sein jüngerer Zögling wurde (vgl. u. S. 17²⁰⁾).

lummerte als deren Kumpan. Die volksthätige, ritterliche Renaissance-Jugend erwartete nun von einem, der die herrliche Antike gelehrt dozierte, daß er diese auch selbst, nach- und miterlebend, verkörpern müsse, so wie sie selbst, und fühle sich enttäuscht. Die liebe Jugend der Zukunfts- oder Halb-Lateiner wurde kritisch gestimmt. . . . So ward auch im nahen Frankreich *pédant* ein terme injurieux et dont on se sert pour parler avec mépris de ceux qui enseignent les enfants dans les Collèges et dans les maisons particulières. ⁹⁾ Und auch in England hatte pedantical noch zu Shakespeare's Zeit die Bedeutung „aufgeblasenen Schulmeisteriums“; woraus erst in Dickens' Zeit sich der allgemeinere, von der Kunst losgelöste, Sinn des „Steifen, Starren“, überhaupt „Pöppigen“ entwickelte, wohl im Hinblick auf das strenge konventionelle englische Zeremoniell mit cant (Salbung, Feierlichkeit), vom geheiligten Wollfack über die unsterblichen Ämter-Verückten bis an die Familientafel, — Dinge, die mit dem Latein-Pedanten einen kaum mehr erkennbaren Zusammenhang haben. Eher noch „der 4eckige pedantische Kirchturm des Heimatdörflchens“, wenn er in einem modernen englischen Roman das Zehnstrichziel eines alten Heimwehkranken ist; da bildet die Jugenderinnerung an des alten † Rede-rends Laufe und Konfirmationsunterricht die Gedankenbrücke zum neuen Gemüthswert des Fremdwortes: „altväterisch“.

In Italien wurde nun um 1550 herum *il pedante* populär in der *commedia all' arte*, als der Bologneser ²⁰⁾ (Studenten-)Zargon sprechende *dotto* der Strafen-Aufführungen von Stegreif-Pöffen wandernder Berufs-Schauspieler-Truppen. Da war dieser Rollen-Typ eine stehende „Römische Person“, der namentlich im letzten Akt übel mitgespielt wurde. Auf der Bank der Spötter saßen die Halb- oder Gänzlich-Ungelehrten; und dieses tiefere Niveau ergötzte sich daran, daß einem diplomierten Mitglied, oder doch Anwärter, der privilegierten Kunst der Lateingelehrten, die alle Fakultäten umfakte, der Hochmuthsteufel ausgetrieben wurde. — Für die Erwachsenen blieb jedoch, gleichviel ob Aleriker ob Laie,

das Latein die heilige Kirchensprache Himmels und der Erden, die ehrwürdige Muttersprache.

In (2) Frankreich erfuhr der Wortbegriff eine anders gerichtete Wandlung, unbeeinflusst von der volkstümlichen *commedia dell' arte* jenseits der Alpen. Hier emanzipierte sich die Oberschicht von einer „Bildung“, die von scholastischer Latein-Gelehrtheit abhängig sein sollte, und bemühte sich, statt deren einen eigenen französischen Lebensstil zu schaffen durch großzügige Lebens-Schulung und Lebens-Kunst. Die „alamodische Große Welt“ der „Galanten“ brachte den altmodischen „*pédant*“, aus der Mode: Der Begriff *pédanterie* verlor die Fühlung mit seinem Personen-Typ. Sogar der lateinkundige Abbé und Reformierte Geistliche ging zur neuen Salon-Bildungswelt über, um *esprit* und *grâce* zu haben. — Andererseits übertrug man den terme injurieux (*pédant*) dont on se sert pour parler avec mépris, auf das ihm ursprünglich fremde weibliche Gebiet. *La pédante* = *la femme qui fait „la savante“ et „la capable“, ou qui est grave, qui est sérieuse hors de propos.* Das ist nicht eine lateinische „Pedantin, Bonne, Gouvernante“, sondern ein Blauschiff. In immer freierer Uebertragung paßte schließlich auf jedes beliebige Menschenkind, das durch unfreien Formelkram und Kleinigkeitskrämerei oder durch unzeitgemäßen Ernst oder Strenge unbequem wurde und lästig fiel, das Wort *pédanterie*. Je mehr aber der Geltungsbereich, der Umfang, des abstrakten Begriffs, sich erweiterte, desto enger und blutleerer wurde sein abstrakter Sinn. Ohne irgendwelche korporative Lebensgemeinschaft, ohne ein Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es die alten zünftigen Latein-Gelehrten in Lebensanschauung und Poesie verbunden hatte, lebten die neuen, als „*pédant*“ und „*pédantes*“ verspotteten, (Spitzwegchen) Sonderlinge in ihren verschiedenen Sphären, einzig angetrieben auf den zweifelhaften Trost: „*solamen miseris est*“ In Frankreich saßen die Spötter nicht im tieferen Niveau, sondern mokierten sich von höherer Estrade herab; die Worte *galant* und *pédant* reimten sich zwar, aber nur als Gegen-Pole zweier sich nicht berührenden Welten.

¹⁹⁾ Dictionnaire de l'Académie Française 1. Ausgabe von 1694, jetzt nur noch in Berlin zugänglich (Staatsbibliothek).

²⁰⁾ Jeder dieser Charaktertypen redete — (eine Quelle ergößlicher Mißverständnisse —) eine andere italienische Mundart. Um sich vorzustellen, was nun „Bologneser Mundart“

heißt, bedenke man, daß Bologna, diese wohl älteste aller Universitätsstädte, (mit einer Juristen-Fakultät aus 450 n. Chr. und einer weltberühmten Medizinischen aus 1140) eine untermischte Studentenschaft von bis zu 30 000 Köpfen zählte.

verstorbenen Fachgenossen gegenüber verleugnete W. später, 1732, jenen Widerwillen gegen Bedanterey und griff auf den ehrwürdigen Brauch der Lateiner zurück, aus Pietät gegen jene. Jene charakteristischen Selbstzeugnisse Wotens¹⁵⁾ waren Giesebrecht nicht bekannt; und darum verübten ihn jene Wunderlichkeiten so unangenehm, daß er darüber den schuldigen Dank an seinen erfolgreichen Vorarbeiter in Lokalgeschichte vermaß. Nachdem Giesebrecht Woteniuz selbst 40mal und den Woteniuz-Schüler Mudd 20mal zitiert hat, hebt er im Tone des Bedauerns und, wie um sich zu entschuldigen, zweimal hervor, daß er Wotens Rede-Altus „oft habe zitieren müssen“! Schämte er sich seines Vorgängers?

Für Wotens originelles Ziel: Förderung der vernachlässigten Heimat-Geschichtsforschung, brachte Giesebrecht aus seinem Strelitzschen Geburtsort Mißrow kein Verständnis mit, wo er bis zu seiner Berufung nach Neustettin Landschul-Seminar-Vorsteher gewesen war. Promoviert hatte er nicht; er wurde später Provinzial-Schulrat in Stettin, schließlich in Königsberg (Ostpreußen). Seine Stärke war wohl die Verwaltung. War er ein Anreger? Hier in Neustettin? „Nach meinem Tode werde ich bald ein vergessener Mann sein“, schrieb er selbst bescheiden an Prov.-Schul- und Konsistorialrat Dr. Koch. Vielleicht war er im Theoretischen sehr praktisch, nur im Praktischen zu theoretisch, seine Menschenkenntnis hier noch in der Entwicklung.

Aber der Pfarrersohn aus Rarzin, Kr. Belgard, Woteniuz, empfand neben und trotz seiner akademischen, später diplomierten, Fachgelehrsamkeit den natürlichen und schönen Drang, für unsere Hinterpommersche Heimatgeschichte eine besondere Zeitschrift zu gründen (vgl. Anmerkung 5), also etwa einen Heimatkalender mit Text.

Mit solchen Allotria fiel nun freilich nach Balenz — und Giesebrechts — Meinung der Konrektor unserer abgelegenen Kleinstadt damals aus seiner Rolle als Cand. Theol. und bescheidener Magister liberalium artium und trat aus dem Rahmen des provisorischen Brotberufs, in den er eingespannt war, heraus. Denn solcher gewagten Gründung unterstutzte sich sogar im gelehrten Greifswald erst 30 Jahre später ein kgl. Schwedischer Ordentlicher Professor der Akademie und Bibliothek daselbst, Dähnert, in den 5 Jahrgängen 1750—56 seiner „Pommerischen Bibliothek“. Für unser Neu-

stettin, und gar für 1721, erschien Derartiges also als vorwiegend überspannt, verstiessen — Giesebrecht sagt kurz: „literarisch eitel“. Vereitelt hat ja vorläufig auch diesen Pionierplan Wotens die Weltgeschichte, die nach Hegel „Zeit hat“.

Wotens zweite und eigentliche Haupt-Idee: speziell Neustettiner Heimat-Geschichtsforschung, mußte auf ihre Verwirklichung sogar noch länger warten; nämlich auf Giesebrechts jüngeren Zeitgenossen Ludwig Quandt den gebürtigen Pommern aus Stettin und Berufsziger Superintendenten. Drucken lassen mußte auch er noch auswärts. Für Wotens Traum eines einheimischen periodischen Organes für solche Veröffentlichungen wäre die schönste Erfüllung gewesen dieser „Neustettiner Heimatkalender“ und die „Monatsbeilage für Heimatkunde“, beide mit wissenschaftlichen Aufsätzen und Bildschmuck, im R. G. Herzberg'schen Verlag zu Neustettin.

Woteniuz aber schüttelte sich, um eine bittere Lebenserfahrung reicher, den Heimatstaub von den Füßen und ist fortan, anstatt sich in die Rüsself und Geheimnisse von Neustettins Gründungs-Ort und -Zeit und seiner mittelalterlichen Erlebnisse noch weiter zu vergraben, vielmehr in der Ferne seinen älteren, geheiligten Fakultätsfächern auf den Grund gegangen; und zwar in deren Zentren, in Leipzig und Wittenberg. Aber auch dort blieb er seiner alten Liebe treu und veröffentlichte noch 2 Jahre vor seinem Tode den mitgebrachten „Beitrag zur Pommerischen Historie.“

Von einem sehr berühmten Manne erzählt man sich, er habe lieber in einem Alpenhöflein der Erste, als in Rom der Zweite sein wollen; — nun, Woten, umgekehrt, würde gern in der geliebten Heimat Zweiter geblieben sein, und ward nun in der Fremde Erster, zwar nicht in Rom, aber in Wittenberg, der Luther-Stadt. Ja, er stieg noch höher: sein Preussisches Vaterland ernannte den Chursächsischen Gelehrten, und zwar noch ehe er in Chursachsen zum Universitäts-Rektor gewählt wurde, zum Mitglied seiner „Societät (jetzt Akademie) der Wissenschaften“. So galt doch einmal der Prophet etwas in seinem Vaterlande; und schwerlich lediglich um der „literarischen Eitelkeit“ willen. Giesebrecht aber fällt das Urteil: „Woteniuz war unverkennbar Bedant nach seiner ganzen geistigen Entwicklung“, und zielt damit auf seine vorausgegangene Tätigkeit als „Bedant“, d. h. Erzieher und Hauslehrer, Hofmeister, im v. Kleist'schen Hause in Biebow. — Nun,

Das Deutsche nun übernahm erst nach einander, früher den (1) italienischen pedante später auch den (2) französischen *pedant* u. zwar jenen als Lehnwort, mit Familie: Pedanterey (=ei); diesen als Fremdwort: nicht italienisch 5-silbig, nicht wie das deutsche Lehnwort 4-silbig, sondern französisch 3-silbig und bis in die Freiheitskriege hinein nasalisiert gesprochen. ²¹⁾ — Den Alt-Pedanten hatten bei uns seine Widersacher, die „Teutschen“ Gelehrten und Poeten, doch immerhin als Ehrengleichen behandelt, nur als rückständigen Zutrittsgegnossen. So in dem nicht-preussischen Süd- und Mitteldeutschland die Schuppius, Ehr. Weise, Zingref, Beckherlin, Thomafius, v. Cronogl, seit 1650 etwa bis in Goethes „Pedantische Literaturepoche“ (1750—70) hinein; und bis an die neue klassische Literaturepoche heran im neu-preussischen Schlesien der pommersche „Sophien-Hermes“. Diese Vorkämpfer für „Teutsche“ Sprache in Schule, Hörsaal und Dichtung beriefen sich für ihre national-patriotische Idee auf Vorbild und Vortritt der Franzosen; was Wunder, wenn in Schrift und Druck die beiden verschieden gesprochenen Synonyma „Pedanterey“ und „*pedant'rie*“, ihrem verschiedenen Sinn zum Troz, ineinander flossen ²²⁾, sodaß Schiller

dem (pedantischen) Deutsch-Sprache-Reiniger Campe die verhängliche Frage vorlegen konnte: „Nun, so sage mir, Freund, wie man „Pedant“ uns verdeutschet.“ ²³⁾

Goethe half sich aus dem Dilemma dadurch, daß er statt der alten „Pedanterey“ für seinen Eigenbedarf ein neues Wort prägte und ausschließlich brauchte: er reimte auf „Dilettantismus“ — „Pedantismus“, beide einander gegenübergestellt als polare Ausartungen derselben wissenschaftlichen Gelehrsamkeit. „Pedanterie“ druckte er meines Wissens nie; „Pedant“ nur in 2 Fällen: zum ersten in der 1790 nachgedichteten Faustszene als gleichbedeutend mit „Fahrender Sc(h)ulast(icius)“. Da Mephisto dieses erste Inkognito bei seinem zweiten Erscheinen mit dem eines „Edlen Junkers“ vertauscht hat, aber im Widerspruch mit dieser Verkleidung, ohne Empfindung für persönliches Ehrgefühl und den Wert eines Mannesworts, für den Blut-Pakt „was Geschrieb'nes“ verlangt, da erinnert Faust ihn sarkastisch daran, daß er das erste Mal — „Ein jahrender Scolast?! Der Casus macht mich lachen“ — ihm doch voll devoter Ehrerbietung gegenübergetreten sei, und tut die Gegenfrage: „Auch 'was Geschrieb'nes forderst Du Pedant?!“ — Das andere Mal führt

²¹⁾ Wie man ja auch „Realismus“, „Idealismus“ sogar druckte, schrieb und sprach.

²²⁾ Ein lehrreiches Beispiel des unklaren Hinübergleitens ist die zeitgenössische und auch noch spätere Charakteristik König Friedrich Wilhelms I. Alt-Pedanterey war ihm fremd: Lateinische Eingaben oder Akten-Beilagen hatte er sich bei seinem Kabinettsminister ein für allemal verbeten, wie er ja sogar über seine eigene deutsche „mit eirl(iche) ottograffie“ in-grimmig spottete. An Wissenschaften förderte er nur Nationalökonomie und Naturforschung. Und doch ist er „Preußens größter innerer König“ gerade als Seines Volkes Erzieher und Detail-Exercitienmeister geworden. Wie er bei seiner Inneren Kolonisation allein in Ostpreußen über 1000 Volksschulen gründete, so führte er für die Rekruten Lese- und Schreib-Unterricht ein und übertrug von der Kaserne, Kommisskammer und -kasse Disziplin, Appell und Drill auf Zivil-Anstalten und Rechnungswesen, auf Rats- und Torhäuser, auf Zünfte und Polizei und hat in Seinen Staaten als Familien-Senior, Lebens- und Kriegsherr, souverän und absolut, Vasallen, Beamtete und Untertanen vom Kronprinzen und Kabinettsminister, Adels- und Feldmarschall bis zum Nachwächter und Tagelöhner kontrolliert und „geschulmeister“ (gehudelt) nannte das leuzend 1712 an der Thronfolger-Wiege der greise Marschall Der

Großvater, König Friedrich I, gegenüber, und aus eigener trüber Erfahrung). Und wenn die übrigen mißvergünstigten Erziehungssubstrate (Hofdamen!) und nicht-preussischen „Ausländer“ sich das Spottwort vom „Gekrönten Korporalstod“ versagten und statt dessen sich mit dem jansten französischen „*pedanterie*“ begnügten, so kamen sie sich selbst noch sehr „Galant“ vor. Denn bei der Definition des Dictionnaire de l'Académie Française 1694: „*Pédant* se dit aussi De celui qui affecte trop d'exacitute, trop de sévérité dans les bagatelles, — ou qui parle avec un air trop décisif — et qui veut assujettir les autres à ses règles“ (Schema) ward es ihnen wohl schwer genug, nicht an den König F. W. I. zu denken. Und dieses Fehlurteil würde, trotz Friedrichs des Großen Warnung, noch heute gelten, hätten nicht Kante und Schmöller „den innersten Zusammenhang seiner Handlungen und Eigenschaften“ entdeckt, seine Genialität, Seines Lebens und seiner Regierung Prinzip und Stil, ja das schlechthin Moralische und Normale, das sich als solches von selbst versteht, war ihm die verdammte „Pflicht und Schuldigkeit“. Nach Kante besteht die Pedanterie in Mangel an Verständnis für das Wesentliche, für das Wesen der Dinge: nun, dann war K. Fr. W. I. kein „Pedant“.

²³⁾ Xenion 1796 Nr. 125 (= 114 Helios).

Goethe in Wilhelm Meisters Schauspielers-Wandertruppe als Mitglied „den Pedanten“ aus der altitalienischen Stegreif-Komödie ein und bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß „jetzt (1782) in neueren Stücken nicht leicht mehr ein Pedant oder Poet lächerlich gemacht werde“; „der Pedant“ mußte jetzt Präsidenten und Minister (!) vorstellen, die nun im 5. Akt übel behandelt wurden. — In Grimms „Dt. Wörterbuch“ vermißt man keine Stellen-gruppen. — Den Ausdruck „Pedant“ auf einzelne Personen ²⁴⁾ anzuwenden, vermeidet Goethe; selbst dann, wenn solche, unabsichtlich oder gar absichtlich, zur Antwendung geradezu herausforderten: So z. B. jene beiden Leipziger aus seinen ersten Studiensemestern, Clodius und Behrißch. Beim Universitätsprofessor der Dichtkunst Dr. Clodius hatte der 23jährige Dichter und stud. jur. Goethe ein Kolleg mit Übungen belegt und mußte poetische Hausarbeiten zur Korrektur einreichen. Er reichte ein früheres Frankfurter Familien-Hochzeits-Carmen ein, das er einmal, als Polterabendscherz, mit gelehrter antiker Mythologie überladen hatte (also im „Wlat-Nägebain'schen Dörimenen-Stil“ in Reuters „Durchleuchtung“). Clodius, humorlos und selbst „pedantisch“, ohne sich dessen bewußt zu werden, und zwar im neueren französisch-n Sinn, zugleich aber auch im älteren Sinne als Vertreter einer akademisch für Geld dozierten „Dichtkunst“, nahm es mit seiner Amtspflicht gar ernst; und um Goethe „den Gebrauch und Mißbrauch solcher mythologischen Figuren als eine äußerst tadelnswerte, aus pedantischen Zeiten sich herschreibende Gewohnheit“ streng zu verweisen, schonte er bei der Korrektur nicht der roten Tinte; ja versicherte, darin noch zu wenig actan zu haben“. Goethe bestätigt ihm nachträglich, daß er selbst seitdem das mythologische Pantheon in seinen Gedichten nicht mehr habe auftreten lassen: höchstens allenfalls einmal in kleineren Amor und Psyche.

Sein Freund Dr. Behrißch, an den er die Oden gedichtet hat, der Hofmeister, Informator und Mentor des studierenden jungen Grafen Lindenau, stets korrekt grau in grau kostümiert, doch mit dem Eindruck eines französischen

Sprachmeisters (also sozusagen: ein „galanter Pedant“, im gefeßten Widerspruch) gebärdete sich in bewußter zäher Selbst-Fronierung so „laroel“, daß er einen vorgeblichen Abscheu gegen die Buchdruckerfindung fast ins Unwahrscheinliche übertrieb: Er machte von den Gedichten seiner Freunde, um ihnen den Modernismus des Gedruckteins zu ersparen, peinlich schöne Abschriften, verbrachte mit den umständlichsten Vorbereitungen hierfür, so dem Aussuchen der richtigen Papiersorte, des rechten Formats, der Schriftform und Randbreite, mit Kauf und Schneiden der Radensfedern und mit Tusche-Reiben, ganze Wochen, ohne daß etwas geschah; und damit noch nicht genug: er pflegte zu diesem Behufe die schönsten Kenntnisse auszukramen bei stundenlangen Vorreden in Abhandlungsform = also handgreifliche „nécarterie“ neuen Stils, affektiert und karikiert von einem Vertreter der „Pedanteren“, als „Pedant“ alten Stils. Goethe jedoch vermeidet hier jede „pedantische“ Votabel, auch sogar sein eigenes Wort „Pedantismus“. — Nur in einem, recht interessanten, Falle macht er eine Ausnahme; in Straßburg, wo einmal sein vaterländisches Empfinden in unmittelbarer Nähe der französisch-deutschen Grenzpfähle auf eine Entscheidungssprobe gestellt ward. Ein Straßburger deutscher Universitätsprofessor hatte eine Festrede, sachlich wie formell von anerkannter Vortrefflichkeit, gehalten; aber ein französischer Jesuit hatte sie bemängelt wegen einiger ihm nicht korrekt erscheinenden Wendungen. (Sie waren wohl nicht approbiert im amtlichen Dictionnaire der unfehlbaren Pariser Akademie der 40 Unsterblichen). Das empfand der junge Dr. jur. Goethe voll „Aergers“ als „eine pedantische Ungerechtigkeit“ seitens des Franzosen (wohl weil in den Augen dieser Nation jeder Deutsche von vornherein als „pedant“ galt). ²⁵⁾ Ähnlich vermeidet Schiller in vertraulichen Briefen an Goethe 2 mal (608 . 612 Stein) dieses ihm auf der Zunge liegende Wort über seinen ihm nicht sympathischen trockenen Schwager, den Bibliothekar Reinwald; denn nach seiner Auffassung war ein „Pedant“ „ein dumpfer Hüter jetaer Quartbände.“

²⁴⁾ Auch im eigenen Erlebnis. Als er in „Dichtung u. W.“ erzählt (1812), wie er sich in der Maske „eines ärmlich und nachlässig gekleideten, zwar fleißigen und geschickten, aber armen Studenten der Theologie“ das erste Mal in Selenheim einführte, „die Haare wunderbar zugestutzt“ (= Pedanten-„Sturz-Perücke“),

und die Haltung und Gebärde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen, vollkommen nachzuahmen wußte, da spricht er nur vom lächerlichen „Lateinischen Reiter“ (auf Füllalen!); vgl. oben S. 14 ¹⁹⁾.

²⁵⁾ Dichtung u. W. II 7. 11 = XXI 100. 105 XXII. 40 Götia 1856.

Den Todesstoß versetzte dem Alt-Bedanten um nach seiner trübsten Katastrophe, nach dem 7-jährigen Kriege, zu Ausgang von Goethes „Bedantischer Epoche“, aus Mitleid und unabsichtlich ein lutherischer Geistlicher, der „selbst nie Haus-Kandidat gewesen“ sein wollte²⁶⁾, als anonym, dann pseudonym²⁷⁾, Schriftsteller von ungeheurem Leserkreis. Masz fert, wie er war, schätzte ihn der Goethe-Merck als orthodox ein; er selbst aber beklagt sich, als „heterodox“ und „galant“ verkehrt worden zu sein. Dieser pommerische Land-pfarrersohn und Schüler des Stargarder Gymnasiums bringt in Romanform ein Moralsystem mit Programm neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsweise für beide Geschlechter. Folgendermaßen schildert er des „Bedanten“ Entwicklungsgang: Aufgewachsen in Vaters Dörchen oder im Schulhof oder im Waisenhaus, bei Freitischen, als mittelbarer Student verzichtend auf Reiz, Tanzunterricht und Spiel, bleibt er durch Stipendiengenuß den Herren Patronen und Kollatoren milder Stiftungen zeit lebens hörig, gleich den erbuntertänigen Bauernsöhnen, und bei jeder Bemerkung um eine Prümde abhängig von Patronaten oder Fürsprechern bei Patronen. Der Leserkreis des „Sophien-Hermes“ umfaßte Massen von entgleisten „Bedanten“: „Sekretärchens, Sekretärs, Auskultatoren, Aiden, Referendarii“. Als Hauskandidat lebte der „Bedant“ angewiesen auf den Verkehr mit Diener, Jäger, Schloßgärtner und Ausgabemamsell; ausgeschlossen von „der Gesellschaft“ und ihren Vergnügungen, und ohne den erhofften Verkehr mit dem Patronatspfarrer, der, um seine Stellung nicht zu komplizieren, solchen ebensowenig wünschte, wie die Patronatsfamilie selbst. So verfiel er schließlich dann in der Prümde entweder der englischen d. h. „Natürlichen Religion“ der Freigeister oder einer weltfremden, ungeselligen, einformigen, strobhummen Stubengelehrsamkeit und gewöhnte sich daran, kopfhängerisch frömmelnd und heuchlerisch jede freiere Betätigung mit silbendehnendem Sprachton als „heterodox“ zu verkehren. Der „Sophien-Hermes“ mußte bescheid: er hatte gewirkt als Lehrer an der Brandenburger Ak-

terakademie, als Anhaltischer Hofprediger, Ausgangs des 7-jährigen Krieges als Dragoner-Regiments-Feldprediger, Anhalt-Bekischer und Breslauer Schulinspektor, Propst und Konsistorialassessor. Sein Bruder war als Präsident der Berliner Kgl. Geistlichen Immediat-Examinations-Kommission des Kultusministers v. Wähler rechte Hand; früher Außerordentlicher Rat im Breslauer Ober-Konsistorium, Verwalter des Schullehrer-Seminars und Kirchen-Inspektor im Fürstentum Breslau. — Und wie einflußreich sein Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ gewesen sein muß, also auch seine Naturgeschichte des „Bedanten“, das kann man daraus erkennen, daß die anonym und pseudonym²⁸⁾ erschienenen, so unerschört offenerzigen 6 Bände dieses von Chodowicki illustrierten „Episodengebündels“, mit seinen 4270 Quartseiten, 280 Briefen und 280 Fortsetzungen, 540 klassisch-lateinischen (!) Belegstellen (ungerechnet die französischen und englischen), ungezählten polemischen Fiknoten gegen Rezensenten, gegen anonyme Verdächtigungen, gegen Verleumdungen und gegen Androhungen von Disziplinaruntersuchungen mit dem Ziele der Dienstentlassung nicht weniger als 3, z. T. 5, Auflagen (1769–73) und — trotz K. K. Privilegium — 3 Nachdrucke und Uebersetzungen ins Holländische und Englische erlebten. Wunderlicherweise nennt er selbst seine Darstellung eine „unbedantische“ . . .

Und der Anlaß zu der grausamen Degradierung des „Bedanten“ alten Stils? — Eine Katastrophe war über die Lutherischen Theologen hereingebrochen, wie sie erst 1825 sich wiederholt hat. Ich gebe die Schilderung nach der handschriftlichen Selbst-Biographie des Theologen Käsemann 1755, mitgeteilt 1825 vom Superintendent Lur-Gotha. Sie erklärt uns, wie es möglich war, daß z. B. (nach des Sophien-Hermes Statistik) Ende des 7-jährigen Krieges „in einer großen Stadt“ (Breslau?) von 16 Geistlichen 10–11 in einem Durchschnittsalter von unter 45 Jahren starben.

Käsemann schreibt: „Hunderte von diesen Unglücklichen aller Lebensalter, hypochondrisch (= auch Hermes' stehender Ausdruck!), krank an Leib und Seele, von Nacharbeit und Dahren, wissenshungrig, wahrheits- und schön-

²⁶⁾ Will sagen: „auf einem Odessitz nicht“; aber doch in einem trefflichen Danziger Patrizierhause.

²⁷⁾ Der Artikel „Bedant (II) in Grimm's Deutschem Wörterbuch“ erwähnt den Sophien-Hermes überhaupt nicht. Der Artikel „Galant“ (1) zitiert immer noch anonym seine „So-

phiens Reise von Memel nach Sachsen“. Im Artikel II wird auf I nicht hingewiesen.

²⁸⁾ „B.“; dann „Bothe“ (nämlich = „Götterbote“ = Hermes). Nach Grimm's Wörterbuch („Galant“) wahrte die Anonymität dieses geborenen Beknitters (Preis Stargard-Pommern).

heitsdürftig aus niederen Ständen hervor-
 treichend, hochten als Lebenskrüppel rings um
 den Teich Bethesda, hoffend, eine der dünn-
 gezeigten Pfarrstellen zu erlangen, um darin
 ein elendes Leben weiter zu fristen". — So
 blieb ihnen, wenn sie nicht von Friederzian-
 schen Werbern Handgeld nehmen wollten, nur
 ein Trost: Da der König nicht Hof hielt, so
 lebte der Adel auf den Rittergütern der
 Hausherr lag im Felde oder in Garnison;
 und wenn die Familie die Söhne auf die
 entfernte Ritterakademie nicht geben konnte
 oder auf ein bürgerliches Gymnasium nicht
 geben mochte, so blieb ihr nichts weiter übrig,
 als einen „Pedanten“ in „Condition“ zu neh-
 men. — Dies zur ergänzenden Charakteristik
 von Goethes „Pedantischer Epoche“. Der
 Sophien-Hermes ehnt und preist zwar seine
 Zeit als „Die Zeit einer schönen Morgen-
 röte, wo der Nebel der Pedanterei sich teilt“,
 aber verstanden hat er selbst die sich schon an-
 kündende klassische Literaturblüte nicht mehr;
 dazu war er selbst noch zu pedantisch. Weit
 auseinander gingen die Wege des „bis in sein
 hieses Jahr nur Lateinisch Sprechenden“ Hermes
 und des zur Zeit seiner Doktor-Dissertation
 noch „geläufig Latein Sprechenden und schrei-
 benden“ Goethe: also Pedanteren alten Stils:
 dort im Stargarder Gröning'schen Gymnasium
 herrschend, hier im Frankfurter Patrizierhaus.
 Weider Porträts hat Lavaters Physiognomik.

Alt-Pedant mit Alt-Pedanteren war Wo-
 fenius gewesen; und wenn Giesebrecht das
 festgestellt hatte, so durfte nicht v. Bülow,
 unter Berufung auf ihn als einzige Quelle
 seines kurzen Exzerpts, solches in Stammlerie
 umdeuten und demgemäß abändern, ohne die
 Aenderung kenntlich zu machen oder zu be-
 gründen.

Bürgermeister Henning Woike

¶ und sein Chronicon manu-
 ¶ scriptum. (Allerlei von „Ge-
 ¶ schichtslücken“ und „Geschichts-
 ¶ losigkeit“).

Unser Konrektor Franz Wolenius be-
 handelt in seinem „Beitrag zur Pommerischen
 Historie“ (1732) an 10 Stellen der 266 Seiten

„Neustettinische Sachen“ mehr oder minder
 ausführlich; daraus soll hier nur das 1721
 von ihm erworbene „Neustettinische Chronicon
 von 1587 bis Februar 1721“ des hiesigen
 1. Bürgermeisters Henning Woike, abgeschlossen
 durch seinen Sohn, den Gerichtsvoigt Georg
 Philipp Woike, abgedruckt werden. Wo-
 fenius hatte es erworben, um es in seinem
 für Neustettins Lokal- und Gymnasial-Ges-
 chichte epochemachenden Rede=Alt zu Ehren
 der Fürstin Hedwig am 27. 5. 1721, dem Ge-
 burtstag der Neustettiner Lokalgesehichte, mit zu
 bewerten; der ganze „Beitrag“ war ja
 eigentlich auch nicht dazu bestimmt, erst 1732
 in Leipzig gedruckt zu werden, sondern in
 dem von ihm geplanten eigenen hinterpom-
 merschen „Journal für Heimgesehichte“. Scute,
 wo wir nach über 200 Jahren eine
 eigene Neustettiner Presse und in dem Neu-
 settiner Heimgesehichte endlich hierfür ein
 eigenes Organ haben, ist solcher Neudruck
 längst eine Ehrenpflicht geworden.

Die Woikes¹⁰⁾ waren wohl Nachkommen
 jener aus Rosenberg in Preußen eingewan-
 derten Familie Wotzed (Gasse), die sich hier
 Woyke oder Feike nannte, bekannt durch
 jenen hingerichteten „Zauberer“ Michael
 Woyke, den Großaufmann und politischen
 Agenten des Herzogs. Diese „Haus-Chronik“
 nach Tagebüchern und Hauskalendern wäre
 uns heute sicher verloren, hätte nicht Wolenius
 sie damals für seine Quellsammlung zu einer
 Gesehichte von Neustettin erworben. Die
 Exemplare sind längst sehr selten geworden.
 Diesem Neudruck hier liegt dasjenige der
 hiesigen Gymnasialbibliothek zu Grunde.

Nun würde es ja unzweifelhaft sehr er-
 freulich sein, wenn man auch aus den frühe-
 ren Jahrhunderten solche Lokalkroniken aus
 und über Neustettin hätte oder fände; ander-
 seits aber darf man sich über eine Tatsache
 keiner Täuschung hingeben: an Woikes 80
 „Merkwürdigkeiten“ (einschließlich einiger
 nachträglicher Zufüge aus den früheren Jah-
 ren 1540—1587, sowie eines Eingangs über
 Neustettins Gründung und über 1372) ist für
 uns, die wir aus den Schätzen der Archive jetzt
 besser Bescheid wissen, vielleicht das Merk-
 würdigste der Maßstab, den beide Woikes
 und ihre Gewährsmänner anlegten, um zu
 entscheiden, welche von jenen Erlebnissen in-
 und außerhalb Neustettins des Bemerkens
 würdig oder nicht würdig seien. Auf die be-

¹⁰⁾ Für Familienforschung: Henning Woikes
 Bruder Johann ging als stud. jur. zur Land-
 wirtschaft über und starb 1717; sein Enkel, des

Gerichtsvoigts Georg Philipp W. Sohn, Jo-
 hann Philipp W., geb. 1699, war von 1735
 ab Rektor in Rakebühr (aus Kludt).

sonders auffälligen Auslassungen soll bei den betreffenden Jahren unter dem Text kurz hingewiesen werden. Für die getroffene, z. T. sonderbare, Auswahl ist nicht Wolenius mit verantwortlich: Er legt als Fachmann mit sachverständigem Urteil für seine Weglassungen seine Gesichtspunkte offen dar; ja, er bemüht sich ernstlich, den „mageren Chronik-Auszug“ aus anderen ihm zugänglichen Quellen zu vervollständigen, und weist zwischen jenen Jahren 1540 und 1720 auch 10 Hauptleute, 15 Geistliche, und 6 „gelehrte Männer“ nach: wenig genug freilich für die 180 Jahre; und für die vorangegangenen 2/3 Jahrhunderte seit der Gründung gar nichts. Aber dieselbe

Geschichtslücke

zwischen Neustettins Gründung und der Reformator, ja noch weiter, gähnte ebenso, und zwar von Anbeginn, auch bei Ranow in den 40 Exemplaren der s. g. „Pomerania“. Es sah wirklich so aus, als habe auch Neustettin, weltentrückt, über 2 Jahrhunderte verschlafen: ein Schicksal, das es mit ungezählten Mittel- und Kleinstädten teilt. Die „Pomerania“¹⁷⁾, die am Schluß 18 „pommerische Städte“ behandelt, „welche entwar durch ihre Macht oder sonst umb sonderlicher Sachen willen namhaftig feind“, schweigt vom „Neuen Stettin“ und zählt es nur unter den 26 „anderen pommerischen Städten“ auf, von denen „nicht not ist, etwas zu sagen, weil man nichts Sonderes von ihnen hat; dabei wir 's (auch bewenden) lassen (wollen)“ — nämlich bei ihrer schier unabänderlichen s. g.

„Geschichtslosigkeit“.

Diese hatte aber Wolenius grade unserem Neustettin, obgleich nicht Eingeborener, ersparen wollen! Wenn er nun in Leipzig oder Wittenberg sich auf sein Kolleg über Orientalische und Biblische Geographie und Altertümer aus den Klassikern der Antike vorbereitete und dabei sein immer noch ungedrucktes Manuskript des „Beitrags zur Pommerischen Geschichte“ in die Hände bekam, da mag ihm in Erinnerung an die immer noch unausgefüllt gebliebene große Neustettiner Geschichtslücke jenes berühmt gewordene Ephoros-Wort über die ehrwürdige kleinasiatisch-griechische Stadt Rhyme durch den Sinn gegangen sein, die ein ähnliches, aber

eigenartigeres, Schicksal hatte, nämlich ein tragikomisches. Auch Rhyme war nämlich eine Mittelstadt, einst gegründet als Bollwerk und Vorposten der Kultur gegen ösliche Barbarei; es war nach der Sage sogar die Wiege der beiden ältesten unter den ganz großen Dichtern gewesen; aber seitdem kündete ihren Namen kein Lied, kein Heldenbuch.

Erst nach mehr als einem halben Jahrtausend unternahm es ein dritter Rymäer, die erste und älteste Weltgeschichte zu schreiben, und hat suchend und kombinierend natürlich sich auch ernstlich bemüht, Erlebnisse seiner Vaterstadt zu ermitteln, um solche einfließen zu können; aber — ähnlich wie Wolenius — vergeblich. Da wurde ihm — er hieß Ephorus — ob seiner Mißerfolge immer bestkommener zu Rute. Und als er wieder einmal ein fertiges Jahrhundert enttäuscht abschloß, machte er vor dem Beginn eines neuen vorerst einmal Schluß und beschwichtigte den Leser mit der denkwürdigen Feststellung: „Während dieser ganzen Zeiten verhielt Rhyme sich ruhig.“ — „Gott Lob!“ — atmete erleichtert das gelehrte Altertum in den Großstädten auf, pries des Entdeckers Tiefsinn und schmünzelte ob des schönen geflügelten Wortes noch manches Jahrhundert: Mal wieder ein echter Rymäer-Streich! . . .

Der Humor von der Sache traf ja nun freilich zunächst nur den biedereren Verfasser selbst; zugleich aber doch auch seine harmlose Vaterstadt mit. Diese hatte aberlits von den großen Welthändlern, jedoch sicherlich nicht unberührt von ihnen, immerhin aber doch nicht beachtet, bisher ihren Grenzmark-Aufgaben gelebt und ihre bittere „Geschichtslosigkeit“ vielleicht selber kaum besonders peinlich empfunden. Und nun auf einmal, nach rund 6 Jahrhunderten, ward diese ruckbar; und gar durch eines Eingeborenen Aufsehen erregende „Erste Weltgeschichte!“ Also welt-bekannt! Es war etwa so, als wenn auf die Bretter, die die Welt bedeuten, an einem Aktluß mitten unter die großen Heldenarsteller der gefeierte Bühnen-Autor hinter den Kulissen hervor, ohne Hervorruß, auch seinen ganz ahnungslosen beschiedenen Vater an die Rampen zieht, einen stummen Statisten oder Maschinisten; und das Publikum quittiert die naive Entgleisung der Pietät durch zweideutigen Applaus.

Ja, wo die Geschichte schweigt, da steinigt und lästert die Anekdote. Die Natur duldet

¹⁷⁾ Pomerania (von Gaebel 1908) II 189. Dieselbe Geschichtslücke klassie noch 1865 im Buche der beiden Stettiner Staats-Archi-

vare Dr. Klempin und Dr. Kraß „Die Städte der Provinz Pommern“ und dann noch weitere rund 50 Jahre.

keinen leeren Raum, auch keinen leeren Zeit-
raum: sie läßt da die Unkräutlein der Phanta-
sie, des Volkswizes wuchern. Dann kommt
der Teufel der Verleumdung, sä't Disteln
drein. Mit Rymes idyllischer „Ruhe“ war's
fortan vorbei — sie war zu sprichwörtlich ge-
worden; und das kam so: (— Es ist auch, wie
manche Woite'sche,

— „eine Kalender-Geschichte“, —

würde wohl Wolenius sagen).

In Ryme nämlich hatten gewisse Haus-
besitzer in einer Geldklemme die überbauten,
ebenso schattigen wie wetterfesten, Lauben
oder Promenadengänge vor ihren Häuserfronten
an wucherische Geldverleiher verpfänden
müssen, von denen sie mit Profit an Geld-
wechsler u. a. Geschäftsleute für den üblichen
orientalischen Straßenhandel weiter verpachtet
wurden. Solange nun das Darlehen nicht
mit Zinsen zurückgezahlt war, mußten die
verschuldeten Hauseigentümer ihre Spazier-
gänge, statt unter ihren Loggien, auf dem
Fahrdamm machen, zwischen Fuhrwerten und
Eseln; auch bei Regenwetter. Und das wurde
allmählich allgemein übel vermerkt. Da be-
quemen sich endlich die Gläubiger, bei jedem
Regenfall „aus Scham“ einen amtlich beglau-
bigten Ausrufer herumzuschicken mit der lauten
Ablündigung: „Es regnet! Geht unter die
Kolonnaden!“ — Wieder einmal freute sich
Mit- und Nachwelt, daß es den Rymäern
immer erst amtlich mitgeteilt werden müsse,
wenn's regnet. Und wer ungläubig daran
zweifelte, dem wurde bedeutet: „Doch! So
sind sie, und so waren sie immer. Ihre Nach-
karn erhoben schon 300 Jahre lang Hafenzölle,
sie aber waren immer noch nicht auf den
Gedanken gekommen, es gerade so zu machen.
Ein Fremder erst brachte sie drauf.“ — Wieso
denn? — „Sie wußten eben nicht, daß sie
eine Seestadt sind.“ — Fortan wollte niemand
mehr aus Ryme gebürtig sein; man nannte
lieber das obskure Nachbarnes als Heimat.
Und das trotz Homer, Hesiod und — Ephorus.
Vöje Welt! Ein Scherz, gewiß; aber auch
eine Warnung und ernste Mahnung, nicht
bloß für Städte, die zufällig 1 Hafen, 2
Dichterkwiegen und 3—x Kolonnadenstraßen
haben . . .

Wenn heutzutage, trotz Buchdruck, Wochen-
und Monatschriften und umfänglichen Kalen-
derbüchern eine Mittelstadt die ehrwürdigen
Urkunden ihrer eigenen Vorzeit immer noch
ungenutzt in den Archiven ablagern läßt, —
wenn eine solche Stadt dem Ringen und

Erleben ihrer eigenen Altvordern in Leid
und Freud' — etwa so wie mancher Einzel-
mensch seiner eigenen Kindheit und Jugend-
zeit — verständnislos, fremd und gleichgültig
gegenübersteht, — wenn sie über dem Gewor-
denen des eigenen Werdens vergißt, dann
darf sie sich nicht wundern, sondern hat es
sich selbst zuzuschreiben, wenn sie zur stimmten
Statistin auf der Bühne der Weltgeschichte
wird, und wenn die Geschichtsschreibung sich
angewöhnt, über ihre „Geschichtslosigkeit“
schonend zu schweigen; — ja, was schlimmer
ist: wenn der Gassenjungenwitz der Unver-
antwortlichen eines Tages in seiner Weise der
Verlassenen sich annimmt . . . Umgekehrt aber,
wenn sie rechtzeitig reuevoll das Versäumte
nachholt — welche Freude für jede, selbst
nicht mehr ganz geschichtslose, Nachbarstadt,
wenn beim Dichten solches ehrwürdigen Dun-
fels auch auf sie noch ein neues unversehrt
Streifenlicht fällt! So z. B. auf unser Neu-
stettin. Waldenburg, die „Olde Balde“, soll
ja jetzt sich rüsten zu einer stadtgeschichtlichen
Jubiläumsschrift. Glückauf! Ein erfreulicher
Schritt; kein anderer führt heraus aus klein-
städtischer Eigen- und Asehenbrödelerei zur
nötigen Fühlung mit vaterländischer Allge-
meingeschichte. —

Hier folge nun der Neudruck der Woite's-
Chronik.

„Extract aus einem Neu-Stettinischen Chro-
nico M^{CC}to. Es führet dießs Manuskript
den Titul:

„Seel. Bürgemeister Henning Woiten Tag-
und Jahrbuch, so von mir, Georg Philipp
Woiten continuiert worden ist.“

„Was also der geneigte Leser in diesem
von mir gemachten Auszuge finden möchte,
dadurch seine Curiosität gefälliges finden
mag, das hat man nach den ältesten Blättern,
so von einer älteren Hand sind, dem Fleiße
eines ansehnlichen gewesenen Bürgemeisters
der Stadt Neu-Stettin und dessen Sohns, als
vieljährigen gewesenen Gerichts-Bogis da-
selbst, zu zuschreiben. Es besteht aber solches
Chronicon ohngefähr aus dritthalb Buch
Pappier in 4to, und da die ersten Blätter
theils verlohrengegangen, theils zerrissen: als
sängt sich das, was man lesen kan, mit 1587
an und ist continuiert bis an den Febru-
arium des 1721. Jahres.“ (Wolens „Auszug“
schließt schon mit dem 27. 7. 1720.) „Nachher
sind noch ein paar von den ersten ausgerissenen
Bogen gefunden worden, welche wir hiermit
nachholen.“ — (Ich nehme hier der Ueber-

sichtlichkeit halber, nur 1372 vortweg,*) — „1372 habe Bogislaus der 5te und Barnimus 5. das Kloster Marien-Thron fundirt (!) und auch die Stadt Neum-Stettin erweitert, und an diesen Orth gebauet, da sie iho noch liegt. Nun wird aber ein geschweueter Leser sich von selbst bescheiden, wie dergleichen Haus-Chronica beschaffen sind, daß die Verfasser derselbigen nicht allein die Sachen erzehlen, welche an ihrem Orte passiret, sondern auch, was ihnen begegnet, ja was sonst sehr merkwürdig sich auch in andern Landen pflegt zu zutragen. So verhält sich auch mit diesem Chronico. Denn es finden sich, nebst denen Neu-Stettinischen Geschichten, theils auch solche Sachen drinnen, welche andere Pommerische Städte, oder auch die benachbarte Städte in Pohlen, zum Exempel Hammerstein, ja welche Danzig und andere Orte angehen: theils auch besondere Merkwürdigkeiten, welche die Verfertiger aus Zeitungen und sonst angemercket. Da aber die beyden letzten berühren. der vorkommenden Materien nicht hierher gehören: lehren wir uns hauptsächlich nicht an solche. Doch wird eins und anders merkwürdiges, sonderlich, was Pommerische Städte betrifft, hier gar nicht was fremds sein, so mans mit berührt. Hingegen werde ich vorbeplassen“) wenn etwas von Neu-Stettinischen Sachen vorkommt, welches eben nicht sonderlich merkwürdig ist.“ — (Im folgenden lasse ich einige nicht Neustettin betreffende Dinge weg.)

1540 Am Palm-Sontage ist in des Catholischen Priesters, Johann Smitten, Malz-Hause Feuer ausgekommen, dadurch die Stadt ganz und gar abgebrant.

1547. Ist in des ersten Lutherischen Priesters zu Neu-Stettin, Paul Kiohen, Malz-Hause abermahl am Palm-Sontage Feuer

ausgekommen. Von diesem Paul Kiohen wird erzehlt, daß Er, da Er von Wittenberg zu Hause gekommen, proprio motu, zu Marien-Thron, da Neu-Stettin noch nicht Lutherisch gewesen, geprediget, drum er nach Alten-Stettin in ein langwieriges Gefängniß gesetzt worden. Wie aber hier die Reformation eingeführet, sey er hier der erste Lutherische Priester geworden, und sey ihm, wegen seiner treuen Dienste, das Kloster, Zeit seines Lebens, geschenkt worden.

1563. Ist Herzog Erich von Braunschweig, da Er von Danzig zurucke kehren müssen, im Augusto mit seinem Volk durch Neustettin gezogen.

1579. war in N.-Stettin eine geschwinde Pest, die aber nur gemeiniglich in der Preussischen Straße wüthete.

1581. auf Martin-Abend, war ein unjählicher Sturmwind, dergleichen Niemand zedenken können, der Thürme, Gebäude, und ganze Häuser umgeworfen.

1583. auf Margarethen-Tag hat ein Hirte, Joft Senckbiel, sonst Bindowp genannt, Stettin angezündet, und ausgebrant, deswegen Er aus Kadavenit geholet, und den Mittwoch nach Inbocavit folgendes Jahrs auf dem Berge vor Neuen-Stettin, (der hernach von diesem Kerl Jostensberg genannt) verbrant worden.“ —

Hiermit ist der „Nachtrag“ der lesbaren, nicht zerrissenen bezw. verlorenen Einzelblätter erschöpft, und nun setzt der zusammenhängende Teil der Handschrift ein. — In dem bisher hier Wiedergegebenen vermicht man recht wichtige Dinge; man weiß nicht, ob sie mit zerstört, oder ob sie überhaupt nicht drin gestanden haben.¹⁻⁵⁾

1587⁶⁾. Ist trefflich wohlfeile Zeit entstanden, auf vorige Theurung. / 1589. den

*) Die weiteren derartigen „Nachträge“ reihe ich bei ihrem Jahre nummeriert ein. (Zpl.)

¹⁻⁵⁾ So fehlt z. B., um nur das Wichtigste hervorzuheben, aus dem Zeitraum jener z. T. zerstörten oder unleserlichen Chronik-Blätter, 1540 bis 1587, Folgendes:

1558ff. Der 26jährige Streit um die Durchführung der Herzoglichen Schennen-Berordnung: Verbot von Stadt-Schennen.

1584. Die Niederreißung derselben durch die Herzoglichen Amtsbauern unter Führung des Hauptmanns v. Kleist; die Anlage des „Schennenbergs“ (70 Schennen in 4 Wiesen)

1578. Die Erwerbung des „Volantischen Nieder-Berichts an Hand und Hals“ durch die Stadt gegen Zahlung von jährlich 15 Gulden an den Herzog.

1585 14. 3. Die Pfändung der Einwohner durch die Hagl. Steuer-Beamten (sogar Betten und Kleidung).

⁶⁾ Nicht verzeichnet ist zunächst bei den Jahren 1581 bis 1593, der ganze Riesen-Herrenprozeß mit seinen 50 Opfern (Stadtgeschichte und „Nachlese: Nst. um 1600 u. 1780“).

27ten Julii ist die große Glocke gegossen, welche den 7ten Julii nicht gerathen war. 1590. ist der Glocken-Thurm vollendet. / 1592. ist ein so reiches Jahr gewesen, wie man nicht gedenken können. / 1597. und 1598. ist theure Zeit gewesen. / 1602. den 18ten August fing die Pest in Neu-Stettin an, in welcher, biß auf den Neu-Jahrs Tag, 453. Menschen gestorben, auch sind von denen, so ausgezogen gewesen, bey ihrer Rückkehr viele wieder gestorben. / Drauf ist 1603. ein großes Vieh-Sterben gewesen⁷⁾. / 1609. den 12ten Martii ist eine Feuers-Brunst gewesen, darin am Markt 5. Häuser abgebrant, da aber die Leute das Feuer schon verlaßt, stilleie es sich selbst. / 1612. ist großer Schnee gefallen. 1613. soll es theure Zeit gewesen seyn, und der Scheffel Roggen doch nicht mehr als 11. Büttichen (so noch nicht 10. Gr. macht) gegolten haben, drauf er das folgende Jahr nur 2 Gr. gegolten⁸⁾. / 1614. sind die Polnischen Con-federirte überfallen, haben ration gefodert, drauf die Zamborster Bauren drey erschlagen, weßwegen, Unheil zu verhüten, drey (ausge-
 7) Fehlt: 1607. Der I. Polen-Lermen zwischen Stadtbürgern und polnischen Adel (Stadtgesch. w. Nachlese 26 f.).
 8) Fehlt: 1612, 3. 9. ff. Die amtliche Vermessung des Amts durch den Hofdoct. Univ.-Professor Dr. Lubinus für seine gleich berühmte gewordene Karte von Pommern mit Stadtbildern und Adelswappn (Stadtgesch. 185).
 1613. 27. 5. Der II. Polen-Lermen (wie oben S. 18 ff.)
 9) Fehlt: 1614. 17. 2. f. Die 200 Herzoglichen unter dem Stargarder Feldhauptmann Nigemann haufen hier wie Feinde; euter muß auf dem Markt gehnkt werden (Stadtgesch. 194).
 10) Fehlt: 1617. (1619. 1632) Die Genehmigung und Bestätigung des 3ten Jahrmarktes durch die Herzöge (ebda 150).
 1619. Der Einzug der neuvermählten Fürstin Hedwig mit ihrem Gatten.
 1620: Mißwachs und Feuerung Bälferzunjakten, St.-Archiv Stettin).

Sternberg in der Mark den 30ten Januarii gestorben; conj. & Gram. Gr. Pommer. A. Chronic. L. 4. p. 197. den 12ten Julii aber um 9. Uhr ist in denn Mälz-Häusern ein Brand entstanden¹⁰⁾. / 1613. ist das Geld reduciert worden, weßwegen es hier noch einmahl so theuer geworden, daß der Scheffel Roggen 1 Tahl. 1. Gr. und 3. Pf. gegolten. / 1624. ist das Korn gar nicht gerathen, und hat ein Bauer zum höhesten 20. Stitze, das ist, 30. Mandeln, eingeerndet¹¹⁾. / 1603 (verbessert handschriftlich in 1630) galt der Schfl. Roggen 2. Tahl.¹²⁾. / 1634. ist an Andreas Koberßen ein Meichel-Mord geschehen. / 1636. sind 700. und 50. Menschen an der Pest gestorben. / 1638. sind sie durch die Bauirschen (Schweden Baners) häßtig gedrückt worden. / 1640. den 8ten Octobr. ist in Beyseyn der Hochseeligen Fürstin HEDWIG und ihrer Ministrorum, und anderer der Stadt, das Neue Fürstl. Gymnasium introducirt, daran der Rector M. Christianus Nassius, Bomeraus, der Con-Rector, Petrus Ernesti. Sub-Rector, Johann Schulz (handschriftlich in Tutz verb.), und Petrus Friderich Cantor geworden, und der Rector in seiner Inaugural-Oration die Schulen mit dem Paradies verglichen¹³⁾. / 1643. ist auf Verkündigung Maria ein großer Schnee gefallen, so fast biß den

¹¹⁾ Fehlt: 1627. 30 Brauer machen einen Ueberfall auf das vor dem Preußischen Tore gelegene Malzhauß des aus Polen zurückgewanderten Pommern Fritzsche (ebda 151).
 1627. Der Schweden-Oberst v. Rötter muß sich in Nt. den Polen ergeben (ebda 197).
 1628 f. Die Wallensteiner, zuletzt Kroaten, hier; Nt. wird des Generals v. Arnheim Muster(ung)s-platz (ebda 198).
¹²⁾ Fehlt: 1630. Desgl. Wallonen und Kroaten hier (ebda).
 1630 ff. 3jährige Pest (ebda 199. 201).
 1632 (Mai). Ein Schießen wird in der Luft gehört und auf Gustav-Adolfs Tod gedeutet (ebda 199).
¹³⁾ Fehlt: 1642. Die Fürstin Hedwig wird bei einem Ueberfall polnischen Adels auf das Schloß durch einen Schüler ihres 16^{ten} gegründeten Gymnasiums gerettet; des Hauptmanns Frau und Tochter in Arm und Bein geschossen (ebda 204f.).

20ten April gelegen, darauf ist der Krakaische Einfall geschehen¹⁴⁾. / 1644. auch folgenden Jahr hat der Praepostus viel Verfolgung von dem Satan gehabt, der großen Tumult angerichtet, deßwegen auf der Laugel Vorbette geschehen, der Praepostus Laqus aber ist nach Colberg vociri worden¹⁵⁾. / 1650. den 5ten Julii (handschr. verb. den 26. Junii im 55. Jahr) in der Nacht zwischen 2. und 3. Uhr ist die Hochseelige Fürstin HEDWIG, im 57ten Jahr ihres alters, in den Peden gestorben. Das Chronicon wil sagen, als wenn ihr solches in der Nativität, welche der Statgardische Medicus, David Herlicius, Ihr gestellt, vorher gesagt sey worden. Auch soll der Hochseeligen Fürstin vor ihrem Brandlager geträumet haben, daß sie viele Schallen von Mezing am Leibe hätte, derer sie nicht loß werden könnte. Hernach in ihrer Krankheit soll sie ein Gesicht gesehen haben, welches zu ihr gesagt hätte: Am Dienstage bist du krank geworden, am Dienstage wirst du auch sterben. Solches ist auch geschehen. Die Hochseelige Fürstin hat auch ihre Todten Kleider absonderlich in einen Kasten gelegt, was dabey geschrieben, daß sie solche und keine andere Kleider zu ihrem Todten Kleide begehrte. In eben dem Jahr hat die Königin aus Schweden einen Hauptmann hier ins Amt gesetzt, auch die hauptsächlichsten hinterbliebenen Bedienten der Fürstin, salariret, auch Jährliche Interessen aus dem Amt gehoben; sich aber an die Erbschaft sonst nicht gekehrt, welche zum Theil dem Churfürsten zu Brandenburg von den Fürstlichen hinterbliebenen Bedienten übermacht worden. /

1653. den andern Julii ist diese Stadt und Amt an Ihre Churf. Durchlauchtigkeit abgeben worden. In selbigem Jahre hat die Pest zu Gößlin, Danzig und andern Orten grassirt. / 1656. im November streiffen die Pohlen hier ins Land, es ist aber der Starosta Babomosci mit seinen Pohlen von Stettin abgeschlagen worden. / 1657. haben die Pohlen Kapebuhr und andere Dörffer abgebrant, auch viele Menschen wiedergemacht, in solchem Jahre, den 3ten August ist in Neu-Stettin die Pest angegangen, auch ist Vieh-Sterben gewesen. /

*

In einem andern alten Haus-Büchlein finde ich, nebst einigen, noch diese Stücke an-gemercket:

1653. den letzten Weynacht-Tag um 12. Uhr in der Nacht ist ein groß Donner Wetter gewesen¹⁶⁾. / 1658. ist grausamer Schnee gefallen, und große Kälte, und in folgenden Zeiten ist der Kocken so theuer gewesen, daß der Scheffel 2 Rthlr. 16 gl. gegolten. / 1660. im Febr. ist die Ripen-Straze ausgebrant. / 1662 ist, um die Zeit, wenn der Kocke gebühret, große Kälte und Schnee eingefallen. / 1663. hat man ein todtcs Mädchcn gefunden. / 1664. den 8. Julii sind 27 [andres Hausbüchlein: „Junii, 28“] Scheunen und einige [2] Mäh-Häuser durch den Blitz entzündet, auch sonst noch in der Belgardischen Straze Feuer ausgekommen: und den 30ten Julii ist so ein unerhört Donner gewesen, als Menschen nicht gedenden können. Im Ausgange dieses Jahres hat man einen Comet gesehen, welcher den Schwanz erst nach Westen, hernach nach Osten gekehret, da Er zuletzt ganz dunkel gewesen. Ein Weib hat sich tod gemahlen, ein junge ist auff dem Bilm ersoffen. / 1665. ist ein hefftiger Frost gewesen von Martii biß Ostern, und doch ist den 15ten Martii bey großem Frost ein entseflich Donner-Wetter gewesen: und den 19ten Novembris ist die Hul-digung von dem Churfürstl. Canzler auf-gewommen worden. In solchem Jahre sind auch die Pohlenischen Schillinge abgesetzt worden, welches hier großen Schaden verursacht¹⁷⁾. / 1666. hat es lange Zeit nicht geregnet, und ist große Hitze gewesen, und hat doch der Scheffel Kocken nur 5 gr. und 4 pf. gegolten. / 1668. den 22. Martii hats geschneet, und ist der Schnee biß den 5ten April liegen ge-blieben. Und den 22. Augusti ist die Dra-heimische Starosteh denen Pohlen abgenom-men worden; aber den 27ten Augusti ist graus-amer Hagel gefallen; sonst ist eine wohlfeile Zeit gewesen. / 1669. den 22. Febr. ist Jürgen Müller erstochen, und der Täter ein Tambour den 26. April arquebusiret worden, den 20ten Septembr. hat man angefangen, das Rath-Haus zu repariren, und im November hat ein toller Wolff in der Benachbarschaft etliche 20. Menschen getödtet¹⁸⁾. / 1670. ist es 13. Wochen unerträglich große Kälte gewesen, darauf

Gut und Leben einsehten (ebda 214).

¹⁴⁾ Fehlt: 1643. 14. 10. Kampf von 500 schwe-dischen Reitern mit dem Feinde (ebda 206).

¹⁵⁾ Fehlt: 1646. Fortenson! — Zährige Pest (ebda 199, 201).

¹⁶⁾ Fehlt: 1657—60. Kontinuirliche Polen-In-vasionen, bei denen die Würger

¹⁷⁾ Fehlt: 1665. Erbhuldigung an Branden-burg (ebda 215).

¹⁸⁾ Fehlt: 1669. Einfall von 40 Polen (ebda 210).

große Futter-Noth und Vieh-Sterben zekommen; im Julio dieses Jahrs, hat der Donner zu Straßund in der Nicolai-Kirche über den Altar geschlagen, und die Hostien mitgeroffen, auch einige Leute erschlagen. den 2ten Julii ist hier der eine Schloß-Thurm eingestallen. / 1671. den 15ten Juli ist mit großem Donner und Blitz ein solcher Hagel gefallen, als Tauben-Eyer groß.

Sonst meldet Er (Boike), daß in diesem Jahr sehr viel Viehe toll geworden. / 1674. Ist große Kälte und Schnee gewesen; zu Ende dieses Jahrs brechen die Schweden in Pommern und / 1675, den 6ten Februarii kommen sie auch hier, und den 6ten Julii ist bey hoher Straffe angeordnet, das diesen ganzen Tag weder Mensch oder Vieh essen oder trinken, und man also einen ganzen Fast-Tag sehern solte. den 14ten November ist Wolgast erobert. / 1676. ist Tribbesee weggenommen, ingleichen ein Dand-Fest gehalten, daß die Dänen Wismar weggenommen.

Drauf werden folgende Verse hergesetzt:

Wanglinus, Wolgast, Wollin, Wismaria, Weser,
Wildenbruch, quae sex W. malefacta notant,
His W. immerito placuit pressissime Wilhelmum.

Quare jam Sveco centupla W. faciunt.

Si vero mavis, fiant, septentrio, septem
W. infausta Tibi quando Qilhelmus ovati
Weser, Wolgast, Wangelin,

Wismar, Wildenbruch, Wollin,

Sind sechs W. so Schweden schmerzen.

Weil es Brandenburg betrüb't

Und viel Frebel hat geübt,

Muß es all seyn Hehl verscherzen.

1677 hat der Schwedische Oberst-Vieutenant Frank Hsenze, so erstlich ein Studiosus Theologiae gewesen, von hier gebührtig, denen Brandenburgischen mit Auffallen vielen Schaden gethan. Den 4ten Maji ist Belgard ganz ausgebrant. den 23ten Julii ist alhier ein grausam dicker Nebel gewesen. So wird gemeldet von der Uebergabe Alten-Stettin²¹⁾. / 1679. hat N. Stettin das Glück gehabt, daß S. Churf. Durchl. mit Dero Gemahlinn, Chur- und anderen Prinzen von 3. Jan. einige Tage hier geblieben. Damals ist ein sehr großer Frost und hoher Schnee entstan-

den, daß fast nicht zu reisen gewesen, und hat die Kälte biß Himmelfarth noch immer gedauert. Das Donner-Wetter hat vielen Orten Schaden gethan, auch noch in der großen Kälte den 15. Nov. zu Rügenwald, Kirche, viele Häuser, und das halbe Schloß abgebrant. Auch ist Treptow halb abgebrant. den 18. Dec. hat man zu N. Stettin auch ein starckes Blitzen gehabt. /

1680. zu Anfang des Jahres ist mit großem Sturm ein gelindes Wetter eingefallen, daß es wie im Frühlinge gewesen: den 4. Jan. hat das Gewitter ins Schloß zu Rügenwalde geschlagen, und die andere Hälfte auch abgebrant. Im November hat man einen großen Comet gesehen, den 7. Dec. hat es, bey großer Kälte, hier sehr geblizet. / 1681. ist Marckgraff Ludewig mit seiner Gemahlin durchgezogen, und ist ein stundt hiesiges Gymnasti (am Rande handschriftlich: Buges) beyh Zuschauer von einem Musico erstochen worden. / 1682. ist die Accise eingeführet. Weil der Autor den 6. Febr. auff dem Land-Tag mit gewesen, erzehlet Er, was da proponirt worden, auch wie die Reformirten den 15. Jan. mit Abschlagung des Schlosses, von der Stargardischen Augustiner-Kirche possession genommen; wie sich die Jungen zusammengerottet, und mit Steinen erstickt; wie beyde Religions-Prediger drinn geprediget, die Stargardier sich erbothen, einen anderen Ort und materialien zu geben; und wie einige Land-Stände deßwegen nach Hofe gesandt worden. Den 25. Febr. sind des Amt-Manns Jacob Bügen Ghe liebste, nebst ihrem Bruder und Mägdchen, da sie Fische aus dem Fisch-Kasten zuholen auff der See gefahren, alle 3. ertrunden: den 3. Martii hat man hier einen Stern gesehen, der 2. maß so groß geworden, als der Mond, und Feuer-Strahlen von sich geworffen, und drauff verschwunden; welches auch zu Publick gesehen worden, alwo drauff in einer Feuer-Brunst 115. Häuser und viele Ställe etc. abgebrant. Auch in N.-Stettin entsethet den 28. Martii drauff in des Praepositi Hause, Nachts um 11. Uhr, da Er abwesend, ein Feuer, drinn Ihm ein Kind in der Wiegen und noch ein erwachsener Sohn verbrant,

¹¹⁾ Fehlt: 1625. 6. 2. Schweden-Einfall (ebda 216).

²¹⁾ Fehlt: 1677. Besetzung der Stadt durch Brandenburgische Truppen (ebda 216). Aber den Hsenze weiß Kludt im Programm von 1752 (Stargarder Gymnasial-Biblio-

thet Hist. 809 S. Nr. 56, S. 4 f.) noch, daß er, weil er in der Predigt hier stecken geblieben war, in Kriegsdienste trat, Capitain wurde, jemandem im Duell erschog, und darum nach Schweden flüchtete, wo er zum Obrist-Vieutenant stieg.

daß ersteres ganz tod, dieser aber auch hernach gleich gestorben. So sind die dabei liegende Häuser und die Preußische Straße ausgebrant, bis ans Thor; daß übrige ist noch gerettet. Kurz drauff ist auch Lauenburg, und im Julio Leben (Leba), im Feuer aufgegangen. Anderer Orten thun die Heuschrecken großen Schaden; aber hier kommen sie nicht. Im Augusto läset sich ein Comet sehen, der 3. Wochen durch Norden nach Osten gegangen, und hernach in Mittag seinen Lauff geendiget. / 1683. ist auff Martini solche Kälte, daß die Seen 2. Ellen dick zufriehren, welchs Eis bis folgendes Jahr 1684. auff Fastnacht liegen bleibt. / Im Martio 1684. findet sich hin und wieder in Streiziger See Blut, die Fische sterben und die Kerbse werden ganz bitter: Autor des M^Sti meynet, es sey göttl. Straffe, weil in der Fischerey Neuerungen gemacht wären. Im Julio schreibt Er also: den 2. Juli ist eine Sonnen-Zufernitz von den Mathematicis in Calendere angefehlet, allein es hat fallirt, und ist keine Sonnen-Zufernitz gewesen. Aber, sollte der Autor nicht eher fallirt haben? Es ist große Hitze gewesen. Hier ist ein Deputirter gewesen, zu untersuchen, ob nicht die N. Sietinische See in die Kaddaker, diese aber in die Persante zuleitern, und also von hier bis Colberg eine Schiff-Fahrt anzulegen, mäßig seyn möchte. / 1685. den 31. Julii ist ein großer Wirbel-Wind gewesen, so Schaden gethan. Sonst ist im April schon schön Wetter gewesen, und auch vor Ende des Jahres ohne Frost geblieben. / 1686. es ist schon in Martio herrlich Wetter gewesen, der Noce und Gersie hat 5. Gr. 4. Pf., und der Haber nur 4. Gr. 5. Pf. gegolten. Zu Triebberg in der Marx ist ein Heil-Brunn entsprungen. / 1687. ist auch sehr wohlfeil gewesen; auf Ostern aber ist großer Frost und Schnee gewesen; man hat auch auf Pfingsten noch einhizen müssen, und ist kalt gewesen bis auf den 20. May. Auf Michaelis hats auch wieder sehr geföhren. / 1688. den 6. maji, hat ein Hünlein von 3. Tagen hier getrehet. So meldet Er nicht nur von dem Ableben des großen Chur-Fürsten Friedrich Wilhelms; sondern auch, daß den 4. Aug. um 3. Uhr nach Mittage, der 18ige König in Preußen gebohren, dessen Pather, der Kaiser Leopoldus, der König in Frankreich, und die Königin von Schweden, Christina, und daß die Jahr-Zahl in diesen Wor-

ten: aDvenit pVerVLvs cXSpeCials SIMVs. Bey der Churfürstlichen Leich- und Gedächtniß-Predigt, wäre die Bürgerchafft ohne procession einzeln zur Kirchen gegangen, weil Praepositus angekündigt, daß sie Ihn eyffern sollten; welches sie also declinirt. Der Heil-Brunn zu Polkin entspringet, und ist sehr kräftig. Der Scheffel Roden gilt 6 Gr. / 1689. den 21. Febr. hat sich in Christ. Kühns Hause ein Polter-Geist gefunden, der aber den 28. Febr., auf fleißiges Gebeth, und Ausschreibung der Sprüche, Gen. III. 15. Num. X. 35. 36. an die Haus-Thüren wieder gewichen. Den 8. Nov. ist eine Kinder-Mörderin gesacktet, da es so große Kälte schon gewesen, daß auf der See etliche Hundert Menschen gestanden, und nicht eingebrochen: auch sind damahls in Alten-Walde und Alte-Mühle Menschen Tod geföhren. /

1690. den 6. Febr. ist vor dem Belgardischen Thore ein Feuer entstanden, dadurch 3. Häuser, Speicher, Malz-Haus und vieles Korn verbrant. / 1693. im Augusto sind hier und andern Orten viele am Fleck-Fieber gestorben. / 1694. im Jan. ist große Kälte gewesen, doch viele tod geföhren; so ist auch großer Sturm entstanden, wodurch ein Französisch Schiff, darauff ein Franz. Ambassadeur gefahren, zu Rügen-Walde angetrieben, darauff köstliche Sachen gefunden, die dem Pohlen solten gegeben werden, um Krieg anzufangen. Wegen sehr großer Rässe im Herbst, hat vieles Land unbefäet müssen liegen bleiben. / 1695. ist es im Frühling eben solche Rässe gewesen. / 1696. ist im Januar. schön Wetter gewesen. Es hat sich gegen den Majum der Polter-Geist in dem Amts-Dorff Großen-Grössen, der einige Zeit her in Gestalt des vorigen Predigers (der hier als ein gelehrter und frommer Mann beschrieben) sehen lassen, endlich verlohren. Den 13. April. als Ofter-Montage, ist bey einem Becker in der Belgardischen Straße eine Feuers-Brunst entstanden, dadurch 53. Häuser abgebrant. Des Beckers Magd ist in Verdacht, als hätte sie es gelegt, gekommen, ist gefehet, auch torquirt worden, aber, da sie es bald gestanden, bald gelehnet, ist sie endlich aus dem Gefängnisse entlassen²⁴⁾. / 1698. ist im Martio ein sehr harter Winter gewesen, und hat bis in den Majum ziemlich angehalten, darauf es gar theuer geworden. Wegen der Furcht vor einem Pohlischen Einfall, hat man hier

²⁴⁾ Fehlt: 1697. Die Neustettiner Schützen-Gilde begrüßt Kurfürst Friedrich III. in Rakebuhr und er-

hält daraufhin die seidene Schützenfabue.

die Stadt-Graben zureinigen angefangen, und auf dem Wein-Berge eine Schanze aufgeworfen; wie aber die Furcht verschwunden ziehet die Garnison weg, und bleibt alles stecken. / 1699. ist hier große Theuerung gewesen, und solcher Mangel, daß umliegende Dörffer Brod zuführen müssen. Man hat angefangen, die Weg-Weiser zu setzen. Der Scheffel Roden galt 2. Thal. 8. Gr. und mehr, und war nicht zu bekommen. Bey Greißs-Walbe ist eine Korn-Mere gefunden $\frac{1}{4}$ Ell lang, 3. Finger breit, daraus 18. andere Aeren ausgewachsen. Die Chursfürstl. Huldigung ist zu Stargard gesehen. /

1700. der neue (oder verbesserte) Calendar wird introducirt. Nach der Erndte wirds wohlfeiler. /

Hausbüchlein: 1700. den 4ten Martii in der Nacht zwischen 10. und 11. Uhr brennen 3. Malzhäuser ab. / 1701. wird der Königl. Erönung gedacht. Der Kirchen-Thurm wird mit Blech gedeckt, darnach sich der Meister an einem Strick herab gelassen. / 1702. Der Winter ist sehr gelinde und der Sommer sehr heiß gewesen, dadurch das Getreide Schaden gelitten. Im Julio hat das Gewitter in dieser Gegend zu Vottin 4., und zu Rüdde 15. Gebäude eingeschert; hier aber sind den 8. Juli drey Personen, da sie Lehm graben wollten, verschüttet worden. / 1703. sind die Bürger und Bauern inrollet und in exercitiis exerciert worden. Den 2. Febr. hat Anna Bruken ihr Kind umgebracht und vergraben; aber die Schweine habens ausgewühlet, darauf sie den 22. Martii gelädet worden. Den 7. Dec. ist ein großer Sturm gewesen. / 1705. ist so lange kalt geblieben, daß man bis in den Junium einhizen müssen; darauf großer Sturm gefolget, und ist einiges Kind-Vieh von der Kälte gestorben. / 1706. ist den 21. Aug. das Sommer-Getreide durch einen Sturm sehr außgeschlagen. / 1708. sind hier, auch in Genitz, Hammerstein, Kummelsburg, Kasebuhr, die Prediger alle gestorben. Den 2. Maj. hat es ziemlich dick Eyß gefroren. Vom 25. Junii an, hat es 6. Wochen immer geregnet. Dieses Jahr ist auch die Priester-Bittwen-Cassa im Lande eingeführt worden. Im Oct. ist der Salz-Import angegangen. Den 25. Dec. sind in der Nacht 2. Häuser in der Belgardischen Straß abgebrant. / 1709. ist im Januar die denkwürdige große Kälte angegangen, daran hier und in der Benachbahrschafft, Viehe,

Bäume, auch Menschen erfrohren. Den 22. Maji ist Schnee einer Hand hoch gefallen, und hat auf den blühenden Bäumen und sonst Tag und Nacht gelegen. Im Augusto äußert sich die Pest nicht allein an der Pohl-nischen Gränze, sondern auch in Pommern, zu Gönne, von hier eine Meile, so hier eingepfarrt. Hier sind auch 81. Personen an der Ruhr gestorben. Auch hat die Pest in einigen Pommrischen Dörffern, als Hasenfier, Zamborst, angehen wollen, so aber wieder gedämpft. den 25. Dec. ist ein Brauer, Besekow, in der Nacht in seinem Bette ermordet worden; man hat aber den Thäter nicht erforschen können. Es hat dieses Jahr auch das Vieh-Sterben hier grassiret. /

1710. Ist es große Theuerung gewesen, weil man keinen Roden bekommen können. den 19. Maji hats gegen Morgen sehr gefrohren. In diesem Sommer ist die Pest in Stargard, Belgard und anderen Orten wieder angefangen, und hat bis in den December continuiret. den 8ten Septembr. um 12. Uhr zu Mittag schlug der Donner in des Schuster Handwen Haus ein, und brandte die Preußische Straß ganz ab, daß nur 5. Häuser stehen blieben, ingleichen die halbe Büttel-Straß. An eben dem Tage schlug das Gewitter auch zu Rüdde ein, alwo zwey Scheunen abgebranten, ingleichen zu Hasenfier in des Predigers Schorstein. den 2ten Octobr. um 2. Uhr in der Nacht kam in der Rügen Straß bey dem Kauffmann Valentin Zabeln Feuer aus, und brandte 16. Häuser ab: den 14ten Decembr. ist das Tanzen in Wirtsch-Häusern, und andern Zusammenkünften verboten worden. Bis zu Ende des Jahres hat es nicht gefrohren, und die Bäume haben Knospen bekommen. In der Stadt aber ist ein Vieh-Sterben gewesen. / 1711. zu Anfang des Jahres sind Galgen gebauet, davon geschrieben: Straff der Diebe und Zigeuner, Mann und Weibspersonen. Das also keine Zigeuner mehr ins Land kommen sollen. Der Salz-impost ist aufgehoben. Im Augusto hat die Pest in Pohlen noch an der Gränze wieder angefangen zu grassiren. den 17ten Augusti ist der Straßenräuber Nielas Bey decollirt worden²¹⁾ / Im Julio ist auf einigen Benachbahrien Dörffern ein großes Vieh-Sterben gewesen. / 1713. ist die große Trauer wegen Sr. Königl. Majestät Friderici primi Absterben entstanden. / 1714. den 9ten Januarii hat der große Wind den Knosp

²¹⁾ Fehlt: 1712. Die große kupferne Feuerspritze wird angeschafft.

von dem Kirchen-Thurm herunter geworffen, in welchem man ein viereck Stücklein Blei, eines Fingers lang, wie auch einige alte Münzen gefunden. Zu Ende des Martii ist der Berlinische Scheffel hier und allen Orten eingeführet worden. Zum Ausgange des Aprilis hats gefrohren und sehr geschnehet. Der Roden ist auf dem gut begateten Lande sehr schlecht, auf dem schlecht begateten aber besser geraten. den 15ten Julii ist eine Mehle von hier bey Krangen einer Magd, so unter einer Eiche gefessen, von dem Donner-Wetter ein Loch durch den Arm geschlagen, so nicht blutig sondern gelb gewesen, davon sie zwar sehr erschrocken, und gewesen, als wäre sie vom Schlag gerühret, hat sich aber wieder gebessert. Im Julio hat man, nach Königlichem Befehl, hier die Wochen-Märkte introduciren sollen. Den 21ten Julii schlug das Donner-Wetter auf dem Jürgens-Berge in die Scheunen und brandten derselben 49. ab. An welchem Tage es gleichfalls zu Cöslin in einen Kirchen-Thurm, und in eines Bürgers Hauß geschlagen, aber nicht gezündet. Den andern Novembr. ist der Knopff auff den Kirchen-Thurm wieder gesetzt worden. In selbiger Zeit müssen auch alle Schafe der Stadt, wegen der Neudigkeit, abgestellt werden. / 1715. den 2ten Martii entstand Feuer vor dem Preußischen Thor in einem Malz-Hause, so aber wieder gelöscht worden, daß es nicht weiter gekommen. den 25ten Julii ist die Verordnung ergangen, die Hezen-Brantpfähle wegzuschaffen. / 1716. den 21ten Martii in der Sonntags-Nacht hat ein böser

Mensch den vorhin decollirten und außs Rogd gelegten Niclas Bezen herunter geworffen, ihm die lincke Hand abgesehritten, auch zway Speichen und eine Felge von dem Rade mitgenommen. / (Andres Hausbüchlein: 1716. im Julio ist das neue Rat-Hauß aufgerichtet.) / 1717. den 21ten Decembr. ist das Gericht gebauet worden. / 1718. hat im Februario und Martio der Wind am Gebeuden und Bäumen großen Schaden gethan, davon auch aus der See Streitzig ein großer Stein heraus geworffen worden. Im October ist der große Brant in Cöslin entstanden. / 1719. ist große Hitze und gar ein trockner Sommer gewesen. in der Nachbarschaft sind die Städtlein Rummelburg, und den 24ten Julii Hammerstein ausgebrant, bey welchem letzten Brande viele Menschen zu Tode gekommen. So hat auch die Ruhr und das hitzige Fieber alhier einige Menschen hinweggenommen. / 1720. ist es sehr theuer gewesen, ins besondere auch das Futter, das man vor eine Stiege Stroh hier zulezt 1. Rthlr. 8 gr. geben müssen, sein Vieh zu retten. Sie haben von Danzig Aehlen hohlen und baden müssen, und zu Pileborg sollen sie Raff und Klaven untereinander gemenet, gebaden und gegessen haben, wie solches der Autor aus einer glaubwürdigen Versohn Munde verzeichnet. den 27ten Julii hat eines Klein-Schmiedes Ehe-Frau aus Melancholie sich unter das Mühlen-Rad ins Wasser gestürzt und erläufft, welche hernachmahls öffentlich ehrlich begraben worden.“ —

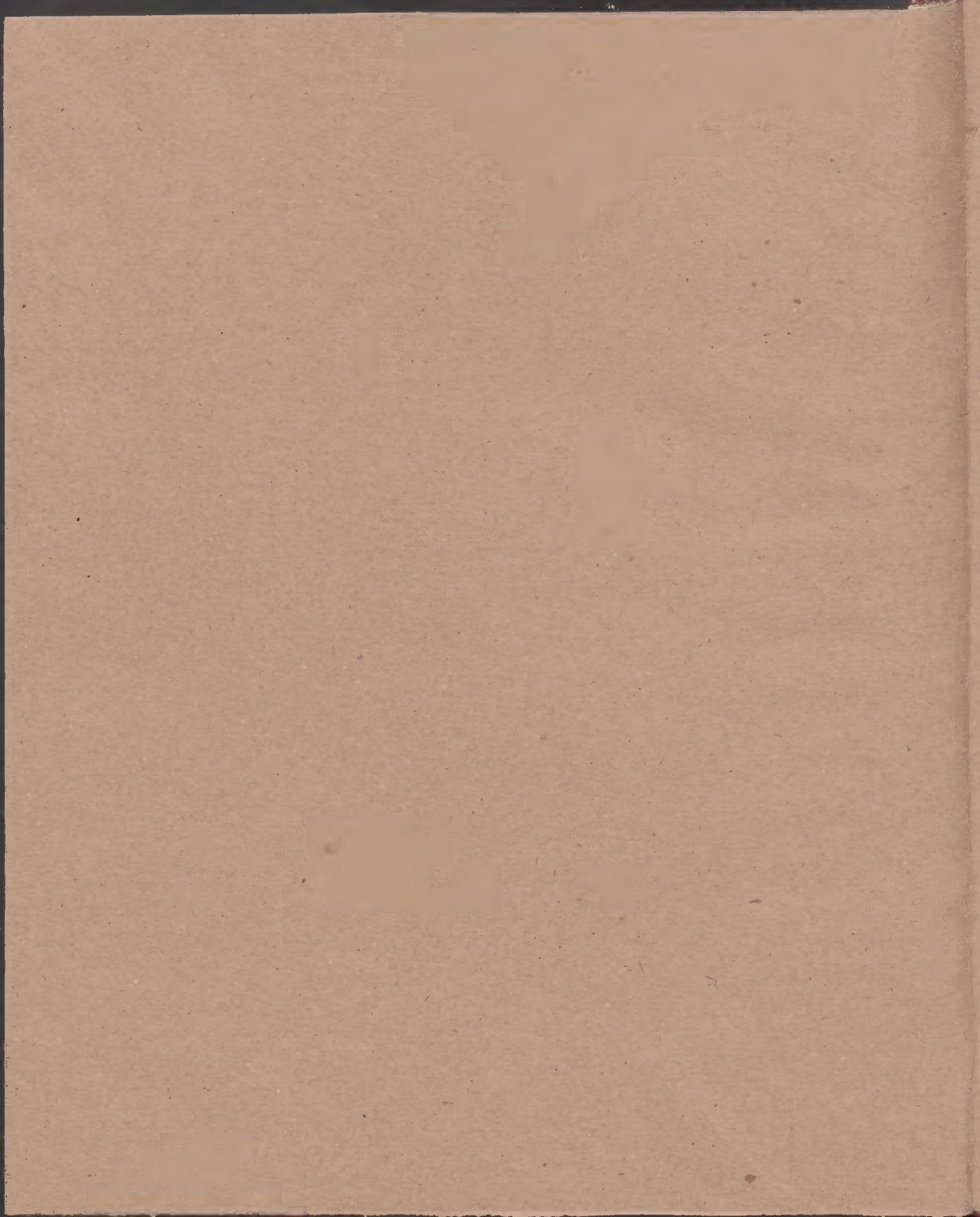
Damit schloß Woifes Chronik.

MUZEUM REGIONALNE
75-400 SZCZECIN
ul. Ła. Elektrycznej

2675



d
l.
p
e
n
)
t
o
o
h
e
r
e
i
t
.
r
.
e
e
.
f
i
e
r
.
s
s
.
y
.
r
.
r
.
r





G-42

